

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Beiteile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Reuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der heutigen Nummer liegt für unsere auswärtigen Abonnenten die Nummer 21 des „Illustrirtes Sonntagsblatt“ bei.

### Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Mai eröffnen wir ein neues Abonnement

### „Berliner Volksblatt“

mit der wöchentlichen Gratis-Beilage

#### „Illustrirtes Sonntagsblatt“

Der Abonnementspreis beträgt für Berlin wie bisher Mark 35 Pf. pro Monat, 35 Pf. pro Woche.

Bestellungen nehmen sämtliche Expediteure, sowie die Expedition dieser Zeitung an.

Die neu hinzutretenden Abonnenten erhalten die bisher erschienenen Nummern des

#### „Illustrirtes Sonntagsblatt“

gratis und franco nachgeliefert.

Für Aussenland nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate Mai und Juni gegen Zahlung von M. 2,67 entgegen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt.“

### Der Appell an das Herz.

An das Herz der hochschützjülicher Reichstagsmajorität appellirte am Donnerstag der Abgeordnete Singer er dringend ersuchte, den Zoll auf Nähfabriken abzuheben und damit den Näherinnen eine Mehrausgabe von 6 bis 8 Mark jährlich zu ersparen. Allein die Herren Schutzjülicher ließen sich durch diesen Appell nicht irritiren; siehen nun einmal im Rohr und schneiden sich Pfeifen, es ihnen gefällt. Der geforderte Zoll wurde angenommen, wenn auch nur mit der geringen Majorität von 11 Stimmen.

Viel seltsame Argumente wurden für diesen Zoll vorgebracht und am seltsamsten erschien wohl das des Abgeordneten Hürle aus Heilbronn, der für den Zoll sprach und nannte, weil eine Fabrik in seinem Wahlkreis schlechte Gesäfte gemacht hatte. Die parlamentarische Geschichte hat mit einem Schwabenreich mehr zu verzeichnen.

Die Darstellung des Regierungskommissärs, der Widerstand gegen diesen Zoll sei von den Unternehmern, Wäscheprikkanten u. A. künstlich heroorgerufen, wird vor der Öffentlichkeit schwerlich als durchschlagend anerkannt werden.

In welcher Form sich auch die Wirkung einer solchen Maßgabe geltend machen mag — schließlich fällt sie doch immer wieder auf die Näherinnen zurück, bei denen die durch diesen Zoll verursachte Vertheuerung der Nähfabri-

einfach einen Abzug von ihrem Arbeitslohn bedeutet. Das bleibt sich gleich, ob dieser Zoll mittelbar oder unmittelbar für die Näherinnen wirkt. Und das hätte man bedenken sollen.

Man muß gesehen, im Verhältnis zu den tatsächlichen Zuständen, unter denen die Näherinnen heute leben müssen, war die vielbesprochene Näherinnen-Petition sehr mäßig gehalten. Sie deutete an, daß die Näherinnen im Allgemeinen sich in äbler Lage befänden; im Uebrigen aber unterließ sie es, Details anzuführen.

Nun, gerade bei dieser Gelegenheit ist am Plage, darauf hinzuweisen, wie sehr sich die Situation der Näherinnen gerade in der letzten Zeit verschlechtert hat. Die Hausarbeit ist es, die hier ihre schlimmsten Wirkungen geübt hat. Wie viele tausende junger Mädchen mögen hier in Berlin darauf angewiesen sein, sich ihren Unterhalt durch Nähen zu verdienen! Wir wollen nicht näher darauf eingehen, wie die Näherinnen sich mit ihrer anstrengenden, einfüßigen und schwierigen Arbeit bei ungemein langer Arbeitszeit und niedrigen Löhnen durchbringen müssen; der englische Dichter hat es ergreifend genug geschildert in seinem berühmten „Lied vom Hemde“, in dem die körperlichen und geistigen Leiden eines Mädchens beschrieben sind, das jahraus, jahrein nichts Anderes zu thun hat, als Hemden zu nähen. Leider sind es fast immer nur die Dichter gewesen, die auf die Mäßseligkeiten dieser Arbeiterinnen aufmerksam gemacht haben; sagt doch auch Kinkel 1849 in seinem Abschied an das deutsche Volk:

„Gedenke mein, du Näherin  
In deiner trüben Zelle!“

Nun, unsere nüchternen Zeit mit ihren wirtschaftlichen Problemen hat jene praktischen Seufzer längst vergessen. Wir sind praktische Leute geworden und wir wissen, daß die Ursachen der äbeln Zustände im Näherinnengewerbe zum großen Theil in jener furchtbaren Konkurrenz zu suchen sind, die ihnen durch gewisse Kategorien von „verschämten Armen“ oder auch durch Frauen und Mädchen aus den Mittelklassen gemacht wird, deren Einnahmen ihren Bedürfnissen nicht entsprechen und die daher sich irgend ein Nebeneinkommen verschaffen müssen. Da sind die Töchter eines verstorbenen Pfarrers, deren Mutter eine Pension bezieht, die aber nicht ausreicht, um auf Ballen und sonstigen Vergnügungen mit der nöthigen Toilette zu erscheinen, die man doch haben muß, um sich eine „passende Partie“ zu erobern. Was bleibt da übrig, als daß sich die Mädchen aus einem großen Geschäft Näh- oder auch Stidarbeiten geben lassen, mit denen sie „so nebenbei“ etwas verdienen? Tausende von Frauen und Töchtern von Kaufleuten, Handwerkern, Beamten u. s. w. verschaffen sich auf diese Weise ein Nebeneinkommen. Diese Art Ar-

darauf zu sehen; an dem Fenster hingen nur kurze Gardinen, aber sie sahen aus, als ob sie eben unter dem Blätterregen heroorgekommen wären, und kein Stäubchen lag auf der roh lackirten Kommode, auf den ordinären Holzstühlen oder dem schmalen Tische, der in der Mitte der Stube stand und wohl zu allen möglichen Zwecken dienen mußte.

Ueberflüssiges fand sich allerdings nicht hier oben, wenn man nicht eine alte Schwarzwälder Uhr und ein paar am Fenster stehende Blumentöpfe mit Beilchen und Primeln hätte dazu rechnen wollen, und am Fenster selber, in einem dunkeln Kattunleide, die prachtvollen, dicken, kastanienbraunen Zöpfe hinten am Kopfe zusammengelegt, eine saubere, blaueleinene Schürze vorgebunden und ein dünnes, weißleines Tuch um den Hals gelegt, sah Katharina Peters, eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigt, und hob kaum den Kopf, als sie den Besuch erkannte; aber ein freundliches Lächeln glitt über die Lippen, und fröhlich rief sie ihm entgegen: „Alles fertig, Herr Rug; kommen Sie nur herein und setzen Sie sich da einen Augenblick auf den Stuhl. Nur drei Knöpfe habe ich noch anzunähen, und die sollen im Handumdrehen fertig sein.“

„Guten Tag, liebes Fräulein!“ sagte Rug mit seiner sanften, melodischen Stimme; „ich bin nicht etwa hergekommen, um Sie zu treiben, wir haben aber jetzt gerade Müttag, und ich wollte eigentlich nur sehen, wie Ihre Arbeit fördert.“

„Ach, ich bekam gar zu viel Abhaltung,“ sagte die kleine Näherin, „sonst wären auch die Knöpfe schon angehängt; aber der Herr Notar soll gewiß nicht warten, wenn ich ihm einmal etwas verspreche. Er ist immer gar so lieb und freundlich gegen mich.“

„Wie sollt' er's nicht,“ sagte Rug gutmüthig, „sind Sie es doch auch gegen alle Menschen.“

„Sehen Sie sich einmal da die Hemden an, Herr Rug,“ sagte die Näherin, ohne aber von ihrer Arbeit aufzusehen, und die weißen, feinen Finger waren dabei rastlos thätig — „dort auf dem Tische liegen sie; es ist so seine Leinwand, und sie haben sich so gut genäht. Ich denke, der Herr Notar wird schon damit zufrieden sein.“

„Und das Alles haben Sie allein mit der einzigen

beit wird natürlich von vielen Unternehmern bevorzugt, denn diejenigen, die sie ausüben, brauchen ja nicht davon zu leben; sie wollen ja nur einen Zuschuß haben. In Folge dessen können sie auch enorm billig arbeiten und thun es gern.

Aber die meisten von ihnen beachten oder kennen nicht die Konkurrenz, die sie damit den Näherinnen von Beruf machen, das Unheil, das sie damit anrichten. Selbstverständlich hat dies große, für die Unternehmer ganz besonders günstige Angebot von Arbeitskräften die Löhne sofort auf ein Minimum herabgedrückt und verhindert sie auch gegenwärtig, sich darüber wieder zu erheben. Mögen auch die Löhne an einzelnen Plätzen differiren, im Ganzen sind sie so niedrig, wie aus dem eben angezeichneten Konkurrenzverhältnis mit Nothwendigkeit hervorgeht.

Wenn in irgend einem Fall, so war der Appell ans Herz in diesem Fall berechtigt und geboten. Aber es gab Leute, die dabei dreinsahen, als trügen sie statt des Herzens einen Zolltarif in der Brust. Und so ist dieser Zoll auch angenommen worden.

Uns bleibt nach diesem wenig zu sagen übrig. Wir haben nie daran geglaubt, daß man mit derartigen Schutzzöllen die wirtschaftlichen Kalamitäten unseres Vaterlandes beseitigen könne. Und der Zoll auf Nähfabriken ist wahrhaftig nicht dazu geeignet, uns einen solchen Röhlerglauben beizubringen.

### Politische Uebersicht.

Die Zollerhöhung auf zum Einzelverkauf vorgefertigten Nähfabriken ist nun doch vom Plenum des Reichstages mit 110 gegen 106 Stimmen angenommen worden. Während bis jetzt 100 Kilogramm mit 70 M. zu verzollen sind, soll der Zoll in Zukunft 120 M. betragen. Der Abg. Singer, welcher bekanntlich schon in der Zollkommission diese Position bekämpft hatte, trat auch im Plenum mit aller Entschiedenheit gegen dieselbe ein. Aber trotzdem derselbe nachwies, daß von einer Nothlage der Nähfabrikation nicht die Rede sein könne, da diese Betriebe zum Theil eine Dividende bis zu 11 pSt. zahlen können und daß andererseits den armen Näherinnen, die sich die Nähfabriken selbst beschaffen müssen, damit der schon so winzige Verdienst noch um ein Bedeutendes verringert werde, ließ sich die Mehrheit des Reichstages von dem folgenschweren Schritte nicht abhalten. Auch der warme Appell des Herrn Singer an die Herzen der „Schutzjülicher“, war vergeblich, es gelang nicht, das Mitgefühl für die armen Näherinnen wach zu rufen, spurlos prallten die ersten und eindringlichen Worte von den sonst so „arbeiterfreundlichen“ Herzen ab. — Der Herr Regierungskommissar Schraut versuchte die Ausführungen des Herrn Singer zu entkräften und rückte zu diesem Zweck mit ganz eigenthümlichen Argumenten ins Feld. Zunächst warf er dem Abgeordneten Singer vor, daß er nicht der Lage der Tausende in den Nähfabri-

Hand in der kurzen Zeit fertig gebracht?“ fragte Rug erstaunt.

„Ach, wenn man sich recht dazu hält, kann man ein tüchtiges Stück wegarbeiten; die Finger werden gewöhnt, und dann fördert's.“

„Und wie viel Stunden haben Sie die Nacht dabei geschlafen?“

„Ich brauche nicht viel Schlaf, Herr Rug. Wenn ich drei bis vier Stunden habe, bin ich wieder frisch für den ganzen Tag.“

„Aber Ihre Augen — wissen Sie, Fräulein, daß die in der letzten Zeit recht häßliche rothe Ränder bekommen haben?“

„Das rührt wohl nur von einer Erkältung her,“ sagte das junge Mädchen und versuchte zu lächeln. „Wie wir neulich das so warme Wetter hatten, habe ich mit meinem dünnen Kleid ein paar Stunden am offenen Fenster gesessen; die Vögel draußen zwitscherten so lieb, und ich hatte sie so lange, so ewig lange nicht gehört, und da muß ich mir wohl einen Schnupfen geholt haben.“

Rug seufzte leise vor sich hin, aber er erwiderte kein Wort, und das junge Mädchen schien nun um so viel emsiger an den Knöpfen zu nähen, bis sie den letzten fertig hatte und dann mit einem frohen Ausdruck in den Zügen sagte: „So, Herr Rug, das wäre auch gemacht, und bitte, sagen Sie dem Herrn Notar — sie faltete dabei das Stück kunstgerecht zusammen und legte es zu dem Uebrigen — „aber ich kann sie Ihnen doch nicht mitgeben, ich will sie lieber selber gleich hinüber bringen.“

„Und wenn Sie damit über die Straße gehen können, glauben Sie, daß ich mich deshalb schämen soll?“ erwiderte der kleine Mann. „Nein, liebes Fräulein, ich bin ja gerade nur deshalb herüber gekommen, um Ihnen die Treppen abzunehmen, und hier,“ fügte er dann hinzu, als er das Geld auf den Tisch legte, „schickt Ihnen der Herr Notar auch gleich den Arbeitslohn, denn er mag nicht gern Schulden haben.“

„Der Herr Notar ist so freundlich,“ sagte die junge Näherin, „und ich will es auch gern und dankbar annehmen, denn von einigen Kunden ist das Geld manchmal nur zu

### Feuilleton.

### Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

In der nämlichen Zeit, wo der Hauptmann bei dem utich-Amerikaner seine Erkundigungen einzog, schritt aus n Eckfensterhause der kleine, bucklige Schreiber quer über Straße hinüber in die Apotheke, hielt sich aber weder ten, noch in der ersten und zweiten Etage auf, sondern stieg ich unter das Dach, wo die Wohnungen in drei kleine eile an ärmere Leute parzellirt waren. In dem mittleren d größeren, der die Ecke und einen Theil der Gasse inne te, wohnte ein Schuhmacher mit seiner Familie, rechts neben n ein alter Hagestolz, ein Lohnarbeiter, und links ein ges, einzelnes Mädchen, eine Schneiderin, die aber mit er Arbeit nicht ausging, sondern nur im Hause nähte. e nahm aber deshalb auch Weisnäherei an, und da sie herordenlich geschickt und rasch arbeitete, hatte sie so hlich zu thun, daß sie oft bis spät in die Nacht aufen mußte. Leider wurde nun gerade diese Arbeit so icht bezahlt, daß sie trotzdem wenig mehr als das Roth- ndigste verdiente; aber das arme Kind hatte auch nur e wenig Bedürfnisse, und so half sie sich ethlich und ick durch's Leben, wie so viele tausend arme Mädchen r.

Rug stieg die Treppe hinauf, bog links ab und klopfte ick darauf an die kleine Thür, die einen schmalen Papier- ien trug, auf dem nur die Worte standen: „Katharina ters, Näherin.“

„Herein!“ tönte eine klare Stimme, und sein Hütchen der Hand, betrat der kleine Krüppel den Raum, der harina Peters' Heimath bildete.

Es war ein enges niederes Zimmer mit einem einzigen schenfenster, nach vorn zu sogar noch etwas abgehängt, und em kleinen Rämmerchen daneben, das der Amietherin n Schlafgemach diente; aber etwas Saubereres ließ sich ht denken als der enge Raum. Die Dielen waren so ick geschuert, daß man sich ordentlich scheute, den Fuß

abrikten beschäftigter Arbeiterinnen gedente, und dann berief er sich auf die nachgerade „berühmt“ gewordene Abwältungstheorie, nach der die Arbeiterinnen im Stande sein sollen, den von ihnen zu entrichtenden Lohn auf den Arbeitgeber „abzuwälzen“. Das heißt mit andern Worten: Der Arbeitgeber wird den Arbeiterinnen den Arbeitslohn um so viel erhöhen, als sie die Rückschläge theurer bezahlen müssen. Gleichzeitig bemerkte der Herr Regierungskommissar, daß viele Arbeitgeber nur solche Arbeiterinnen beschäftigen, welche ihre Rückschläge bei ihnen zu einem höheren Preise entnehmen. — Wenn der Herr Regierungsvorsteher beliebt hätte, ein wenig die Quintessenz aus dieser Thatsache zu ziehen, so müßte er folgerichtig doch das Widerfährige seiner eigenen Behauptung bezüglich der Abwältungstheorie erkannt haben. Denn daß die Arbeiterinnen dem Arbeitgeber den höheren Preis nicht zahlen würden, wenn sie nicht durch die Verhältnisse dazu gezwungen wären, kann man sich an den fünf Fingern abzählen. Dieselben Verhältnisse, das Ueberangebot von Arbeitskräften, erlauben es dem Arbeitgeber, auch nach der Forderung sich billige Kräfte zu sichern und die Arbeiterinnen sind nicht im Stande, auch nur einen Pfennig des von ihnen zu tragenden Lohnes auf den Arbeitgeber „abzuwälzen“. — Der dem Abg. Singer gemachte Vorwurf, daß er nicht an die Lage der Arbeiterinnen der Nähfabriken denke, fällt schon dadurch in sich zusammen, daß derselbe das dem Reichstage vorliegende Arbeiter- und Arbeiterinnen-Schutzgesetz mit unterschrieben hat. Gerade dieses Gesetz würde im Stande sein den Spinnerinnen Arbeiterinnen einen wesentlichen Schutz vor übermäßiger Ausnutzung zu gewähren. Der Herr Regierungskommissar wunderte sich über die Art und Weise des Zustandes der Petition der Arbeiterinnen; das ist doch sonderbar. Sollte es dem Herrn Kommissar unbekannt sein, daß es den Arbeiterinnen sehr schwierig ist, sich über die Ergründung gesetzgeberischer Vorschläge zu informieren? Wer giebt diesen Vermissten dazu Gelegenheit? Und sollte es ferner dem genannten Herrn unbekannt sein, daß es den Arbeiterinnen fast unmöglich wird, überhaupt eine Versammlung zu solchen Zwecken abzuhalten? Wenn wirklich einige bederbte Frauen eine Versammlung einberufen, so hängt es doch lediglich von der Polizei ab, ob sie die Versammlung gestatten will. Das ist doch eine nicht wegzuleugnende Thatsache, Antemalen erst vor einigen Tagen eine solche auf Grund des die „gemeingefährlichen Umtriebe“ bedrohenden Gesetzes verboten wurde. Unter solchen Umständen ist es doch ganz erklärlich, daß die Arbeiterinnen die Petition da unterschrieben, wo ihnen die Gelegenheit dazu gegeben wurde. — Schlimmer noch als wie den Arbeitern, ergibt es sich den Arbeiterinnen. — Mag man die Sache drehen und wenden wie man will, mag man mit Posaunen verkünden lassen, daß der erhöhte Nähfabriklohn nicht die Arbeiterinnen trifft; man wird dadurch an der nackten Thatsache, daß dieses doch so ist, nichts ändern. Die Sache ist übrigens von so einschneidender Bedeutung, daß wir in den nächsten Tagen noch des Näheren auf dieselbe zurückkommen werden.

Die Arbeiterschutzgesetz-Kommission des Reichstages hat sich über die Behandlung der Sonntagsarbeit nunmehr geäußert. Sie beantragt folgendes: Artikel I. Hinter § 105 der Gewerbeordnung wird eingeschaltet: § 105a. Die Gewerbetreibenden können die Arbeiter zum Arbeiten an Sonn- und Festtagen nicht beschäftigen in Fabriken, Werkstätten und bei Bauten. Inhaber von Verkaufsstellen aller Art dürfen ihre Gehilfen und Lehrlinge an Sonn- und Festtagen im Ganzen höchstens fünf Stunden beschäftigen. Die Beschäftigung muß für alle in demselben Geschäft beschäftigten Gehilfen und Lehrlinge gleichzeitig stattfinden. Welche Tage als Festtage gelten, bestimmen unter Berücksichtigung der örtlichen und konfessionellen Verhältnisse die Landesregierungen. In den besonderen Festtagen seiner Konfession kann kein Arbeiter zum Arbeiten verpflichtet werden. Arbeiten zur Ausführung von Reparaturen, durch welche der regelmäßige Fortgang des eigenen oder eines fremden Betriebes bedingt ist, so wie die Arbeiten, welche nach der Natur des Gewerbebetriebes einen Aufschub oder eine Unterbrechung nicht gestatten, fallen unter die vorstehenden Bestimmungen nicht. In diesen Fällen muß in Fabriken, Werkstätten und Bauten für jeden Arbeiter an jedem zweiten Sonntage mindestens die Zeit von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends frei bleiben. Art. Umfang und Dauer der Arbeiten, welche nach der Natur des Gewerbebetriebes einen Aufschub oder eine Unterbrechung nicht gestatten, setzt für alle Anlagen jeder bestimmten Gattung der Bundesrath fest. Diese Festsetzung kann bei veränderten Verhältnissen, jedoch immer nur für alle Anlagen der betroffenen Art, abgeändert oder aufgehoben werden. Für bestimmte Gewerbe dürfen weitere Ausnahmen durch Beschluß des Bundesrathes zugelassen werden. Die von dem Bundesrath getroffenen Bestimmungen sind dem Reichstag spätestens in der nachfolgenden Session vorzulegen. In dringenden Fällen kann die Ortspolizeibehörde die Beschäftigung an Sonn- und Festtagen gestatten. Jede Verfügung dieser Art ist schriftlich zu erlassen. Die Erlaubniß darf, falls die

schwer zu bekommen, und sie bedenken gar nicht, daß Unsereins von der Hand in den Mund leben muß.“

„Bleiben Ihnen denn auch Leute schuldig?“ sagte Muz erstaunt.

„Ach gewiß!“ seufzte die Näherin; „lieber Gott; reiche Leute können sich oft nicht denken, daß eine solche Kleinigkeit, wie fünfzehn oder zwanzig Groschen in ihren Augen sind, einem Arbeiter einmal recht fehlen dürfen, wenn er sie gerade braucht, um nur das Nothwendigste und Unentbehrlichste anzuschaffen, und mahnt man sie dann gar, so werden sie auch noch ärgerlich, daß man sie mit einer solchen Unbedeutendheit belästigt; und doch muß man es ja, denn wer hört uns?“

„Ach Gott, ja“, seufzte Muz, „die Leute, die im Ueberflusse schwelgen und keinem Wunsch zu entsagen brauchen, geben sich selten die Mühe, sich in das Leben der Armuth hinein zu denken. Es ist oft nicht böser Wille bei ihnen, nur das Verständniß für eine solche Lage geht ihnen ab — aber Andere müssen darunter leiden.“

Das junge Mädchen hatte indeffen auf dem Tasche die fertigen Hemden in einen Bogen Papier eingeschlagen und band jetzt eine Schnur darum, als ihr Blick zufällig auf das Geld fiel.

„Aber, Herr Muz“, sagte sie, „der Herr Rotar hat sich geirrt, da liegt ein Thaler zu viel, so viel bekomme ich ja gar nicht.“

„Nein, mein Fräulein“, sagte der kleine Mann, „der Herr Rotar irrt sich nicht so leicht in Geldsachen. Sie sollten nur wissen, wie genau er darin ist. Aber er hat mir ausdrücklich gesagt, daß Sie für den Preis die Hemden nicht machen könnten, und das noch zugelegt.“

„Aber darf ich das nehmen?“

„Gewiß dürfen Sie, und wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, so reden Sie ihn nie darum an oder erwähnen es auch nur; er hat es nicht gern und will nie von so etwas wissen.“

„Er hat mir ja neulich schon zu viel geschickt.“

„Zu viel wohl nicht, nur mehr, als Sie gefordert hatten, und vielleicht noch immer zu wenig.“

„Lieber Gott“, sagte das junge Mädchen, „wenn ich

Ortspolizei vorgängig nicht erreicht werden kann, auch nachträglich erfolgen. Die Ortspolizeibehörde hat über die von ihr gestatteten Ausnahmen ein Verzeichniß zu führen und dasselbe vierteljährlich der höheren Verwaltungsbehörde, für Fabriken auch dem besonderen Aufsichtsbearbeiter (§ 139 b), einzureichen. Artikel II. An Stelle des § 154 Absatz 1 der Gewerbeordnung tritt folgende Bestimmung: Die Bestimmungen der §§ 105 bis 133 finden auf Gehilfen und Lehrlinge in Apotheken und Handelsgeschäften nur insoweit Anwendung, als sie sich auf solche ausdrücklich beziehen.“

Die Deutschen auf den Samoa-Inseln. Unter dieser Ueberschrift bringen englische Zeitungen folgende Nachrichten, welche das englische Schiff „Miranda“ am 27. Januar nach Sydney (Australien) gebracht haben soll: „Das deutsche Kanonenboot „Albatros“ ankerte in Apia als die „Miranda“ anlangte. Die Insel befand sich in einem Zustande großer Aufregung in Folge einer Intrigue, die angeblich von den Deutschen behufs Absetzung des Königs Malietoa, und die Erhebung eines ihrem Einflusse zugänglichen Häuptlings auf den Thron eingeleitet worden war. Die Deutschen waren thatsächlich so weit gegangen, vom „Albatros“ eine Mannschaft zu landen und dem König aus seinem eigenen Hause zu vertreiben, welches sie demnächst besetzten und die deutsche Flagge darüber aufhieten. Als die „Miranda“ anlangte, webte die Flagge noch immer und wurde von bewaffneten Blaujacketen bewacht, während Malietoa sein Heim in beträchtlicher Entfernung von seinem früheren Blase aufgeschlagen hatte.“

### Frankreich.

Die Unterkommission des Suezkanals beschäftigte sich gestern mit der Frage, ob die Prinzipien der Schiffahrt-Freiheit und Unverletzlichkeit auch auf den Südwasser-Kanal auszuweiten sei, welcher Smailia mit Kairo verbindet. Ferdinand de Lesseps gab auf Ersuchen seine Ansicht vor der Unterkommission dahin ab, daß die gleichen Prinzipien und Garantien, die für den Suezkanal gelten soll, auch auf den Südwasser-Kanal ausgedehnt werden müßten. Nur bemerkte Herr von Lesseps, daß dieser Südwasser-Kanal nicht allein dazu bestimmt sei, Smailia mit Wasser zu versehen, sondern auch eine Verkehrsstraße zwischen legerem und Kairo bilde. Demnach könnten auf den Südwasser-Kanal in letzterer Eigenschaft die Reglemente, welche den Flüssen aller Länder die Schiffsfreiheit auf dem Suezkanal sichern sollen, nicht ohne Weiteres übertragen werden. Die Unterkommission trug diesen Ausführenden Rechnung und entschied sich dahin, daß auf den Südwasser-Kanal wohl dieselbe effektive Neutralität, wie sie für den Suezkanal in Aussicht genommen ist, auszudehnen sei, jedoch alle Rechte und Privilegien der ägyptischen Regierung bezüglich des Schiffverkehrs auf dem Südwasser-Kanal bestehen bleiben sollen.

Die äußerste Linke ist keineswegs mit dem Ministerium Briffon zufrieden; diese Unzufriedenheit ist sehr erklärlich, da dasselbe, wie sich immer deutlicher zeigt, ganz in die Fußstapfen des Ministeriums Ferry tritt. Die Sprache der Drangane der äußersten Linken ist daher nicht weniger wie höflich. So schreibt im „Radikal“ der Deputirte Marri: „Gewiß, wir haben immer gedacht, daß der ehrenwerthe Herr Briffon, daß der ehrenwerthe Herr von Freycinet, daß der ehrenwerthe Herr Goblet nicht viel Charakter hätten; aber wenn ihre Ehrenhaftigkeit sich darauf beschränkt, die Nachfolgerschaft der Schwärze ihrer Vorgänger zu übernehmen und deren Geschäft fortzusetzen, so verstände ich ihnen, daß unsere Freundschaft für sie nicht einwilligen kann, sie länger zu unterstützen.“ In der „France libre“ heißt es also: „Wir haben es gesagt und wir wiederholen es, das Ministerium Briffon ist ganz einfach ein Ministerium von Hintermännern, ein Ministerium von Lädenhögern (bouche trou). Es ist die Sommertruppe der opportunistischen Komödianten, beauftragt, dieselbe parlamentarische Komödie zu spielen und dazu bestimmt, dieselben faulen Kessel von der öffentlichen Meinung zu erhalten.“ Und sogar der „Kappel“, das offizielle Organ der radikalen Linken, schlägt dieselbe Note an. Wenn die Anwesenheit des Herrn Clamagran im Finanz-Ministerium“, heißt es da, „diejenigen deunrubigt hat, welche von gewissen Mißbräuchen profitieren, so muß die Ernennung des Herrn Sadi Carnot zu seinem Nachfolger hinreichen, dieselben zu herabzuziehen. Herr Sadi Carnot hat durch eine lange Gewohnheit gelernt, Alles gut zu finden. Er würde fünfzig Jahre Minister bleiben, ohne ein Jota im Budget zu ändern; er würde dasselbe in aller Ruhe jedes Jahr vermehren lassen, wie es eine schon alte Regel ist. Wenn man einen Optimisten, einen Einschläferer haben wollte, konnte man keine bessere Wahl treffen.“

Die Angelegenheit des „Bosphore Egyptien“ ist noch immer nicht erledigt. Hinsichtlich der Wiedereröffnung der gesperrten Dardanellen und Bestrafung der Beamten, welche sich gegen das französische Konsulatspersonal vergangen haben, wird Freycinet (Minister des Aeußern) keinesfalls nachgeben, dagegen das Wiedererschreiben des „Bosphore“ nicht fordern. Man hofft, England werde lieber Kubar Pascha fallen, als es auf einen Zusammenstoß mit Frankreich ankommen lassen.

mehr nehmen wollte als andere Arbeiterinnen, so würde ja kein Mensch etwas bei mir bestellen; es sind leider zu viel arme Mädchen, die davon leben müssen, und da drückt Eine die Andere.“

Muz hatte das Paket aufgenommen und warf den Blick im Zimmer umher; es war, als ob er das junge Mädchen noch nach etwas fragen wollte. Er konnte nämlich gar keine Anzeichen von irgend einem Mittageffen entdecken, aber er scheute sich auch, er mochte ihr nicht wehe thun, denn die leiseste Andeutung auf die Art ihrer Lebensweise trieb ihr, wie er aus Erfahrung wußte, das Blut in vollen Strömen ins Antlitz.

„Adieu, liebes Fräulein!“

„Leben Sie wohl, Herr Muz, und bitte, sagen Sie dem Herrn Rotar, daß ich ihm recht von Herzen danken lasse!“

Der kleine Budlige nickte ihr freundlich zu und suchte dann die dort oben etwas dunkle Treppe herunter. Als er die erste Etage erreicht, blieb er dort vor der Thüre stehen; die dünne Schnur hatte sich etwas verschoben, so daß er fürchtete, das Paket könne ausgehen. Er legte es deshalb auf das gehobene Knie, um es wieder zu festigen, und stemmte das Knie dabei gegen die Thür, damit er besser die Balanze hielt. Das wäre ihm aber beinahe schlecht bekommen, denn ohne daß er da drinnen auch nur einen Schritt oder das geringste Geräusch gehört hätte, wurde die Thür plötzlich und rasch, aber auch völlig geräuschlos geöffnet, und Muz wäre beinahe dem jüngsten Fräulein von Klingendruck geradezu in die Arme gefallen.

„Jesus!“ rief die junge Dame erschreckt, aber gar nicht sehr laut, aus. „Wer sind Sie? Was wollen Sie?“

„Gar nichts, mein Fräulein“, erwiderte Muz, wie er nur sein Gleichgewicht wieder gewonnen hatte und immer noch etwas verblüfft; „ich wollte nur hier mein Paket etwas fester binden, als die Thür aufging. Ich konnte nichts dafür.“

„Aberner Mensch!“ murmelte Flora vor sich hin, indem sie die Thür wieder schloß, und Muz mußte die letzten Worte gehört haben, deutlich genug waren sie wenigstens

sei der ägyptischen Anarchie müde, und Freycinet werde Welt für sich haben, wenn er energisch sei. — Das heißt gut deutsch: Die Gelegenheit, sich in Egypten festzusetzen, günstig, man muß sie nicht ungenutzt vorbeigehen lassen.

### Italien.

Als Garibaldi starb, meldete man, daß seine Witwe und seine Kinder die Insel Caprea dem Staate zu legen haben. Da selber hierüber nicht mehr gesprochen wurde, so ist die Sache für abgethan. Jetzt aber erfährt man, daß sie in der That abgethan ist. Die Absicht der Familie Garibaldi, die Insel „allerding“, aber der Turiner Gerichtshof als Obersteinstaatliche Behörde für die zwei jüngsten minderjährigen Puffschicht-Garibaldi's, Celia und Manlio, legten gegen die Schenkungen, das Verbot ein und erklärte sie für unzulässig, ehe diese von der die Volljährigkeit erreicht haben würden. Da bis dahin das der beinahe zehn Jahre sind, das Besitzthum nichts einträglich nach Instandhaltung der Baustellen oder fortwährenden Instandhaltung des urfacht, würde die Obervormundschaftsbehörde den Beschlagnahme der Insel gestatten. Deshalb kam die Witwe Garibaldi's mit ihrem jüngsten Sohn Manlio nach Rom, um mit der Regierung über die Schenkung oder den Ankauf der Insel zu verhandeln, denn in dem einen Punkte war die Familie Garibaldi's, National-eigentum bleiben muß und unter Umständen in Privatbesitz übergehen darf. Freycinet, nur, ob dieser Zweck durch Schenkung oder durch Kauf erreicht werden soll. Die Familie Garibaldi's konnte bisher nur ihre übrigen Bedingungen durchsetzen, welche wohl schwerlich von der Regierung und dem Reichstag zurückgewiesen werden dürften. Demnach sollte das alte Heiden für ewig auf der Insel bleiben; die der gehörenden Gebäude bleiben ihr Eigentum; auf der Insel ein großes Asyl für die Invaliden der italienischen Armee, Handelsmarine gegründet und die Errichtung von Schulen ausgedehnt, endlich auf dem höchsten Punkte ein Leuchtturm erbaut werden. Man darf wohl wohl, daß Garibaldi selbst diese Ansichten und Wünsche in Familienkreise geäußert hat, und daß sie eine Art Testament bilden. Ob der Besuch der Witwe Garibaldi's ihren Sohn Manlio beim König die Erfüllung des Wunsches des alten Heiden war: oder auf Wunsch der Regierung, ist nicht mit Gewißheit zu sagen, da beide hartnäckig behauptet werden. Der Epilog des Drama's die am nächsten Jahrestag des Todes Garibaldi's Vorlage eines Gesetzentwurfes sein, durch den die Insel Caprea für den Staat zu erwerben oder zu kaufen und als Nationaldenkmal zu behandeln. Eine Präliminarpunktation in diesem Sinne zwischen der Regierung und einem Bevollmächtigten Garibaldi unterzeichnet.

### Großbritannien.

In den Bureauz der englischen Admiralität fand am Donnerstag Vormittag eine Dynamitexplosion statt. Die Mauern des Zimmers blieben unversehrt, Innern Alles zerstört und mit Trümmern bedeckt. In dem Zimmer anwesender Beamter wurde verwundet, dabei der Thäterschaft richtet sich gegen einen jungen Mann, der sich längere Zeit beim Admiralsgebäude befand, den man dann vom St. Jamesparke aus erschoss. Unter den Trümmern in dem Zimmer ist eine kleine amerikanische Uhr mit dem Uhrwerke gefunden worden. Der Fund ist dem Inspektor für die weitere Untersuchung zugestellt; man hält einen Theil einer Höfenmaschine.

Die Einziehung der Armeereserve erster Klasse ist hauptsächlich begonnen. Während die Kriegsschiffe Pulver, Bomben und Torpedonegen versehen werden, auch die Arbeiten zur Armierung zweier weiterer Schiffe der „Umbria“ von der Cunard-Linie und der „Guion-Linie“ begonnen. In Bombay hat die Dampfer „Raffia“ und „Rosetta“ gechartert, Kreuzer auszurüsten. Die Bewegungen russischer Schiffe von englischer Seite aufmerksam verfolgt. Der Hüfte der Ver. Staaten die britische Korvette „Strelow“ hinter der russischen Korvette „Strelow“ her.

Die englische Regierung bemüht sich, die Wahrscheinlichkeit dürfte der Ausgleich auf Grund eines Mißes erfolgen, indem Frankreich für die seinen Vertretern in Kairo widerfahrte Unbill Genugthuung dafür aber die Maßregel wegen Unterdrückung des „Bosphore Egyptien“ einzuweisen auf sich berufen läßt. Nur in dem Sinne, als es dieselbe nicht zum weiteren Reklamationen macht, sondern in Verbindung der Regierung des Khedive über den allgemeinen Behandlung der fremden Presse in Egypten eintritt.

gewesen; aber er erwiderte nichts darauf; selber nicht recht, daß er sich so ungeschicklich verhalten und nicht gegen den Pfofen! Er hatte aber Loren, an dem Paket etwas zu ändern — die hätte noch einmal herauskommen können — etwas fester unter seinen linken Arm und eilte hinaus.

Noch in Hausflur begegnete Muz ein in einer Sammetpelz, der aber von ihm ein ringste Rotiz nahm und ohne Weiteres die flieg. Muz blieb einen Moment an der Thüre und sah ihm nach, und ein eigenthümliches dabei um seine feingeschnittenen Lippen. Er leise vor sich hin mit dem Kopfe, denn klar, weshalb die Thür so rasch und leise das gnädige Fräulein so böse auf ihn was ging es ihn an! Und über die glitt er, um dort drüben sein loder geworden abzuliefern.

Auf der Treppe im Erdhause überholte theker Semmlein mit dem alten Tischlermeister den er recht gut kannte.

„Der Herr Rotar zu Hause?“ fragte theker, als Muz an ihnen vorüber wollte.

„Gewiß, Herr Semmlein“, sagte Muz, gleich anmelden.“ Es dauerte auch nicht lang zurück und öffnete die Thür. „Bitte, wollen treten!“

Rotar Bäcker ging in seiner Stube auf blieb mitten in seinem Spaziergange stehen er den Apotheker erkannte: „Nun, wie nachbar?“

„Danke schön, Herr Nachbar, ausgerechnet der kleine Mann, manchmal besser, als wir selbst.“ Wie, alter Schwede?“ Und dabei die Hand, ließ sie aber auch nicht die fuhr nur fort: „Aber ich einer andern Angelegenheit, und zwar Tischlermeister Handorf, einem brauen,

Deff  
Der Bor  
5/4. Ubr.  
Auf d  
Stryk  
welchem  
in der  
Muller  
werde führ  
Puffschicht  
Aufsichtsb  
Garibaldi's  
Schenkungen,  
ehe diese  
von der  
die Volljäh  
erreicht ha  
würden. Da  
bis dahin  
das der be  
beinahe zeh  
sind, das Bes  
itzthum nich  
einträglich  
nach Instan  
haltung der  
Baustellen  
oder fortwäh  
Instandhalt  
ung des ur  
urfacht, wü  
die Obervor  
mundschafts  
behörde den  
Beschlagnah  
me der Insel  
gestatten. D  
eshalb kam  
die Witwe G  
aribaldi's mit  
ihrem jünger  
sten Sohn M  
anlio nach R  
om, um mit  
der Regieru  
ng über die  
Schenkung  
oder den An  
kauf der In  
sel zu verha  
ndeln, denn  
in dem eine  
n Punkte wa  
r die Familie  
Garibaldi's,  
National-eig  
entum bleib  
en muß und  
unter Umst  
änden in Pri  
vatbesitz ü  
bergehen dar  
f. Freycinet,  
nur, ob dies  
er Zweck d  
urch Schenk  
ung oder d  
urch Kauf  
erreicht wer  
den soll. Die  
Familie Gar  
ibaldi's konn  
te bisher nur  
ihre übrigen  
Bedingungen  
durchsetzen,  
welche wohl  
schwerlich  
von der Reg  
ierung und  
dem Reichst  
ag zurückge  
wiesen wer  
den dürften.  
Demnach so  
llte das alte  
Heiden für  
ewig auf der  
Insel bleib  
en; die der  
gehörenden  
Gebäude bli  
eben ihr Eig  
entum; auf  
der Insel ei  
n großes As  
yl für die I  
nvaliden der  
italienische  
n Armee, Ha  
ndelsmarine  
gegründet  
und die Err  
ichtung von  
Schulen aus  
gedehnt, en  
dlich auf de  
m höchsten  
Punkte ein  
Leuchtturm  
erbaut wer  
den. Man dar  
f wohl, daß  
Garibaldi se  
lbst diese A  
nsichten und  
Wünsche in  
Familienkre  
ise geäußert  
hat, und daß  
sie eine Art  
Testament  
bilden. Ob  
der Besuch  
der Witwe  
Garibaldi's  
ihren Sohn  
Manlio beim  
König die E  
rfüllung des  
Wunsches  
des alten H  
eiden war:  
oder auf W  
unsch der  
Regierung,  
ist nicht mit  
Gewißheit  
zu sagen, da  
beide hartn  
äckig behaup  
tet werden.  
Der Epilog  
des Drama's  
die am näch  
sten Jahrest  
ag des Tode  
s Garibaldi's  
Vorlage ein  
es Gesetzent  
wurfes sein,  
durch den  
die Insel Cap  
rea für den  
Staat zu er  
werben oder  
zu kaufen  
und als Nati  
onaldenkmal  
zu behandeln.  
Eine Prälim  
inarpunktati  
on in diesem  
Sinne zwis  
chen der Re  
gierung und  
einem Bevoll  
mächtigten  
Garibaldi un  
terzeichnet.

Stadtverordneten-Versammlung.

Deffentliche Sitzung vom 23. April. Der Vorsitzende Dr. Straßmann eröffnet die Sitzung 5 1/2 Uhr.

Auf die Anfrage des Stadtverordneten Straß über den Stand der Markthallenangelegenheit antwortet der Magistrat in einem Schreiben, welchem mitgeteilt wird, daß er bereit sei, auf diese Angelegenheit in der nächsten Sitzung genauer einzugehen.

Die Angelegenheit wegen Abänderung der für die Weinstraße zwischen der Gollnowstraße und der Mehnerstraße festgesetzten Bauaufsichtlinie war einem Ausschusse zur Berathung zugewiesen worden.

Stadto. Nicolai beantragt Namens des Ausschusses folgende Beschlussefassung: Die Versammlung tritt dem Antrage des Magistrats in Betreff der Zurücklegung der Bauaufsichtlinie bei, jedoch mit der Bedingung, daß der Maurermeister Hoffmann die durch die Erwerbung der zur Regulierung der Weinstraße noch erforderlichen Parzelle entstehenden Kosten, sowie die bei der früheren Enteignung für die Entwerfung des Bauschlingens festgesetzten Kosten durch eingetretene Bewohnungslosigkeit gebührend entschädigt werden.

Stadto. Weiskopf berichtet hierauf über die vom Magistrat vorgelegte Skizze zum Neubau einer Gemeinderädchenkuchenschule nebst Turnhalle auf dem südlichen Grundstück Auguststraße 37/38. Der Ausschuss beantragt, die Vorlage ab zu lehnen und den Magistrat um Vorlegung einer neuen Bauaufsichtlinie zu ersuchen, durch welche eine bessere Ausnutzung des Grundstücks ermöglicht wird.

Stadto. Weiskopf berichtet hierauf über die vom Magistrat vorgelegte Skizze zum Neubau einer Gemeinderädchenkuchenschule nebst Turnhalle auf dem südlichen Grundstück Auguststraße 37/38. Der Ausschuss beantragt, die Vorlage ab zu lehnen und den Magistrat um Vorlegung einer neuen Bauaufsichtlinie zu ersuchen, durch welche eine bessere Ausnutzung des Grundstücks ermöglicht wird.

Stadto. Weiskopf berichtet hierauf über die vom Magistrat vorgelegte Skizze zum Neubau einer Gemeinderädchenkuchenschule nebst Turnhalle auf dem südlichen Grundstück Auguststraße 37/38. Der Ausschuss beantragt, die Vorlage ab zu lehnen und den Magistrat um Vorlegung einer neuen Bauaufsichtlinie zu ersuchen, durch welche eine bessere Ausnutzung des Grundstücks ermöglicht wird.

Magistrat überreicht der Versammlung die speziellen Kostenanschläge und Zeichnungen zu den auf den städtischen Gasanstalten und am Rohrsysteme auszuführenden Erweiterungen und Erneuerungen und beantragt die Genehmigung derselben und Bewilligung der dadurch erwachsenden Kosten von 1932 500 Mark, wovon 1882 600 Mark als Erweiterungen und 249 000 Mark als Erneuerungen zu verrechnen sind.

Zur Feier des hundertjährigen Jubiläums der ersten akademischen Kunstausstellung in Berlin wird, wie bereits gemeldet, seitens der königlichen Akademie der Künste und mit Genehmigung des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten im Jahre 1886 eine große allgemeine Ausstellung der bildenden Künste veranstaltet werden.

Bürger von Rhodenburg, der aber meinswegen in seiner Familie Unglück gehabt hat und Sie deshalb um Rath fragen wollte.

„Recht gern, recht gern, Herr Nachbar,“ sagte der alte Notar, indem er aber doch seine Hand wieder frei zu bekommen suchte, denn es war ihm ein unangenehmes Gefühl, daß sie der Apotheker so fest hielt.

„Nun sehen Sie, Herr Nachbar,“ fuhr Semmlin, aber doch etwas verlegen, fort, „Sie erinnern sich vielleicht noch, was wir neulich für ein Gespräch über den nämlichen Fall hatten, und ich will gerne eingestehen, daß ich damals meinswegen ungerecht gewesen bin.“

„Und wie steht der Fall?“ sagte der Notar, der zur Sache zu kommen wünschte.

„Ja, dann wird es das Beste sein,“ sagte Herr Semmlin, „daß Ihnen Meister Handorf den einfachen Thatbestand mittheilt.“

„Darum möchte ich allerdings bitten.“

„Herr Notar,“ sagte da der Tischlermeister, der aber sehr blaß geworden war und die Worte nur mühsam aus der Kehle brachte, „es ist eine schwierige Sache für einen Mann, der sich sein ganzes Leben ehrlich und rechtschaffen und mit harter Arbeit durchgebracht hat, von der Schande seiner eigenen Familie zu reden; aber ich sehe wohl, daß es nicht anders möglich ist, und ich will auch das noch überwinden.“

„Herr Notar,“ sagte da der Tischlermeister, der aber sehr blaß geworden war und die Worte nur mühsam aus der Kehle brachte, „es ist eine schwierige Sache für einen Mann, der sich sein ganzes Leben ehrlich und rechtschaffen und mit harter Arbeit durchgebracht hat, von der Schande seiner eigenen Familie zu reden; aber ich sehe wohl, daß es nicht anders möglich ist, und ich will auch das noch überwinden.“

„Herr Notar,“ sagte da der Tischlermeister, der aber sehr blaß geworden war und die Worte nur mühsam aus der Kehle brachte, „es ist eine schwierige Sache für einen Mann, der sich sein ganzes Leben ehrlich und rechtschaffen und mit harter Arbeit durchgebracht hat, von der Schande seiner eigenen Familie zu reden; aber ich sehe wohl, daß es nicht anders möglich ist, und ich will auch das noch überwinden.“

„Herr Notar,“ sagte da der Tischlermeister, der aber sehr blaß geworden war und die Worte nur mühsam aus der Kehle brachte, „es ist eine schwierige Sache für einen Mann, der sich sein ganzes Leben ehrlich und rechtschaffen und mit harter Arbeit durchgebracht hat, von der Schande seiner eigenen Familie zu reden; aber ich sehe wohl, daß es nicht anders möglich ist, und ich will auch das noch überwinden.“

„Herr Notar,“ sagte da der Tischlermeister, der aber sehr blaß geworden war und die Worte nur mühsam aus der Kehle brachte, „es ist eine schwierige Sache für einen Mann, der sich sein ganzes Leben ehrlich und rechtschaffen und mit harter Arbeit durchgebracht hat, von der Schande seiner eigenen Familie zu reden; aber ich sehe wohl, daß es nicht anders möglich ist, und ich will auch das noch überwinden.“

„Herr Notar,“ sagte da der Tischlermeister, der aber sehr blaß geworden war und die Worte nur mühsam aus der Kehle brachte, „es ist eine schwierige Sache für einen Mann, der sich sein ganzes Leben ehrlich und rechtschaffen und mit harter Arbeit durchgebracht hat, von der Schande seiner eigenen Familie zu reden; aber ich sehe wohl, daß es nicht anders möglich ist, und ich will auch das noch überwinden.“

100 000 Mark beizuliegen wird. In Rücksicht auf die mancherorts vortheilhaft, welche der Stadt und ihrer Bürgerschaft aus den großen Ausstellungen erwachsen, hat die Senatskommission für die akademischen Kunstausstellungen das Ersuchen an den Magistrat gerichtet, auch städtischerseits einen Zuschuß zu den Kosten für das beabsichtigte Unternehmen in Höhe von 100 000 Mark zu bewilligen, und hierbei die Hoffnung ausgesprochen, daß ein Theil dieses Zuschusses aus den zu erwartenden Einnahmen nach Schluß der Ausstellung wird zurückerstattet werden können.

Magistrat hat in Anerkennung der hohen Wichtigkeit und Bedeutung der Ausstellung für die Stadt Berlin beschloffen, dem Ersuchen zu entsprechen und beantragt bei der Versammlung die Bewilligung des Zuschusses von 100 000 Mark.

Stadto. Dr. Velleman beantragt einen Zusatz, wonach von den Ueberschüssen der Ausstellung der Stadt Berlin ein entsprechender Theil überwiesen werden soll.

Stadto. Görki: Wir erkennen an, daß solche Ausstellungen zum allgemeinen Besten sind, und daß dieselben auch geeignet sind, das Gewerbe in vorübergehender Weise zu beleben; aber solche Ausstellungen müssen durch eigene Kraft ins Leben gerufen werden, und wir müssen uns fragen, ob die von allen Steuerzahlern geforderte Summe auch allen Theilen der Bevölkerung in gleicher Weise zu gute kommt, und diese Frage müssen wir verneinen.

Stadto. Velleman: Die meisten unserer Ausgaben werden stets nur einem Theil der Bürgerschaft zu Gute kommen, und es wird die ausgleichende Gerechtigkeit in der städtischen Verwaltung die Pflicht haben, die Interessen der einzelnen Stände zu wahren.

Stadto. Velleman: Die meisten unserer Ausgaben werden stets nur einem Theil der Bürgerschaft zu Gute kommen, und es wird die ausgleichende Gerechtigkeit in der städtischen Verwaltung die Pflicht haben, die Interessen der einzelnen Stände zu wahren.

Stadto. Velleman: Die meisten unserer Ausgaben werden stets nur einem Theil der Bürgerschaft zu Gute kommen, und es wird die ausgleichende Gerechtigkeit in der städtischen Verwaltung die Pflicht haben, die Interessen der einzelnen Stände zu wahren.

Stadto. Velleman: Die meisten unserer Ausgaben werden stets nur einem Theil der Bürgerschaft zu Gute kommen, und es wird die ausgleichende Gerechtigkeit in der städtischen Verwaltung die Pflicht haben, die Interessen der einzelnen Stände zu wahren.

Stadto. Velleman: Die meisten unserer Ausgaben werden stets nur einem Theil der Bürgerschaft zu Gute kommen, und es wird die ausgleichende Gerechtigkeit in der städtischen Verwaltung die Pflicht haben, die Interessen der einzelnen Stände zu wahren.

Stadto. Velleman: Die meisten unserer Ausgaben werden stets nur einem Theil der Bürgerschaft zu Gute kommen, und es wird die ausgleichende Gerechtigkeit in der städtischen Verwaltung die Pflicht haben, die Interessen der einzelnen Stände zu wahren.

Stadto. Velleman: Die meisten unserer Ausgaben werden stets nur einem Theil der Bürgerschaft zu Gute kommen, und es wird die ausgleichende Gerechtigkeit in der städtischen Verwaltung die Pflicht haben, die Interessen der einzelnen Stände zu wahren.

Stadto. Velleman: Die meisten unserer Ausgaben werden stets nur einem Theil der Bürgerschaft zu Gute kommen, und es wird die ausgleichende Gerechtigkeit in der städtischen Verwaltung die Pflicht haben, die Interessen der einzelnen Stände zu wahren.

Stadto. Velleman: Die meisten unserer Ausgaben werden stets nur einem Theil der Bürgerschaft zu Gute kommen, und es wird die ausgleichende Gerechtigkeit in der städtischen Verwaltung die Pflicht haben, die Interessen der einzelnen Stände zu wahren.

Stadto. Velleman: Die meisten unserer Ausgaben werden stets nur einem Theil der Bürgerschaft zu Gute kommen, und es wird die ausgleichende Gerechtigkeit in der städtischen Verwaltung die Pflicht haben, die Interessen der einzelnen Stände zu wahren.

Stadto. Velleman: Die meisten unserer Ausgaben werden stets nur einem Theil der Bürgerschaft zu Gute kommen, und es wird die ausgleichende Gerechtigkeit in der städtischen Verwaltung die Pflicht haben, die Interessen der einzelnen Stände zu wahren.

Stadto. Velleman: Die meisten unserer Ausgaben werden stets nur einem Theil der Bürgerschaft zu Gute kommen, und es wird die ausgleichende Gerechtigkeit in der städtischen Verwaltung die Pflicht haben, die Interessen der einzelnen Stände zu wahren.

Stadto. Velleman: Die meisten unserer Ausgaben werden stets nur einem Theil der Bürgerschaft zu Gute kommen, und es wird die ausgleichende Gerechtigkeit in der städtischen Verwaltung die Pflicht haben, die Interessen der einzelnen Stände zu wahren.

legen. Die meisten großen Sammlungen seien mehrere tausend Rubel unter den Linden in Dollars um. Ihr Reisegeld ist Bolivia. Sie bedienten sich der russischen Sprache.

Ebenso, wie das Gewerbe der Heirathsvermittler, wird vom 1. Juni d. J. ab das Geschäft der gewerbmäßigen Vermittlungsweisen für Immobilienverträge und Darlehen, sowie solcher Personen einer häufigen polizeilichen Kontrolle unterzogen werden, welche die Besorgung fremder Rechtsangelegenheiten und bei Behörden wahrzunehmender Geschäfte, insbesondere die Abfassung der darauf bezüglichen schriftlichen Aufsätze betreiben.

Ein sehr raffinierter Bäckermarder, der Landwirth von B., ist vor einigen Tagen auf gerichtlichen Haftbefehl zur Haft gebracht worden. Derselbe ist im Laufe der letzten Monate in die Läden von Buchhändlern getreten, in welchen er unter dem Vorgeben Bücher kaufen zu wollen, während der Buchhändler mit dem Herbeibringen der Bücher beschäftigt war, werthvolle Bücher und Illustrationswerke stahl.

Die zweckmäßigkeit, jede Wechsel-Tratte sofort nach ihrer Ausstellung dem Bezogenen zu versichern, wird durch folgende vor Kurzem vorgekommene Wechsel-Fälschungen bewiesen, welche den Gegenstand eines Kriminalprozesses gebildet haben.

Die zweckmäßigkeit, jede Wechsel-Tratte sofort nach ihrer Ausstellung dem Bezogenen zu versichern, wird durch folgende vor Kurzem vorgekommene Wechsel-Fälschungen bewiesen, welche den Gegenstand eines Kriminalprozesses gebildet haben.

Die zweckmäßigkeit, jede Wechsel-Tratte sofort nach ihrer Ausstellung dem Bezogenen zu versichern, wird durch folgende vor Kurzem vorgekommene Wechsel-Fälschungen bewiesen, welche den Gegenstand eines Kriminalprozesses gebildet haben.

Die zweckmäßigkeit, jede Wechsel-Tratte sofort nach ihrer Ausstellung dem Bezogenen zu versichern, wird durch folgende vor Kurzem vorgekommene Wechsel-Fälschungen bewiesen, welche den Gegenstand eines Kriminalprozesses gebildet haben.

Die zweckmäßigkeit, jede Wechsel-Tratte sofort nach ihrer Ausstellung dem Bezogenen zu versichern, wird durch folgende vor Kurzem vorgekommene Wechsel-Fälschungen bewiesen, welche den Gegenstand eines Kriminalprozesses gebildet haben.

Die zweckmäßigkeit, jede Wechsel-Tratte sofort nach ihrer Ausstellung dem Bezogenen zu versichern, wird durch folgende vor Kurzem vorgekommene Wechsel-Fälschungen bewiesen, welche den Gegenstand eines Kriminalprozesses gebildet haben.

Die zweckmäßigkeit, jede Wechsel-Tratte sofort nach ihrer Ausstellung dem Bezogenen zu versichern, wird durch folgende vor Kurzem vorgekommene Wechsel-Fälschungen bewiesen, welche den Gegenstand eines Kriminalprozesses gebildet haben.

Die zweckmäßigkeit, jede Wechsel-Tratte sofort nach ihrer Ausstellung dem Bezogenen zu versichern, wird durch folgende vor Kurzem vorgekommene Wechsel-Fälschungen bewiesen, welche den Gegenstand eines Kriminalprozesses gebildet haben.

Die zweckmäßigkeit, jede Wechsel-Tratte sofort nach ihrer Ausstellung dem Bezogenen zu versichern, wird durch folgende vor Kurzem vorgekommene Wechsel-Fälschungen bewiesen, welche den Gegenstand eines Kriminalprozesses gebildet haben.

Die zweckmäßigkeit, jede Wechsel-Tratte sofort nach ihrer Ausstellung dem Bezogenen zu versichern, wird durch folgende vor Kurzem vorgekommene Wechsel-Fälschungen bewiesen, welche den Gegenstand eines Kriminalprozesses gebildet haben.

Die zweckmäßigkeit, jede Wechsel-Tratte sofort nach ihrer Ausstellung dem Bezogenen zu versichern, wird durch folgende vor Kurzem vorgekommene Wechsel-Fälschungen bewiesen, welche den Gegenstand eines Kriminalprozesses gebildet haben.

Die zweckmäßigkeit, jede Wechsel-Tratte sofort nach ihrer Ausstellung dem Bezogenen zu versichern, wird durch folgende vor Kurzem vorgekommene Wechsel-Fälschungen bewiesen, welche den Gegenstand eines Kriminalprozesses gebildet haben.

Die zweckmäßigkeit, jede Wechsel-Tratte sofort nach ihrer Ausstellung dem Bezogenen zu versichern, wird durch folgende vor Kurzem vorgekommene Wechsel-Fälschungen bewiesen, welche den Gegenstand eines Kriminalprozesses gebildet haben.

Die zweckmäßigkeit, jede Wechsel-Tratte sofort nach ihrer Ausstellung dem Bezogenen zu versichern, wird durch folgende vor Kurzem vorgekommene Wechsel-Fälschungen bewiesen, welche den Gegenstand eines Kriminalprozesses gebildet haben.

Lokales.

Nach Mittheilung des statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der vergangenen Woche zur Anmeldung gekommen: 171 Eheschließungen, 858 Lebendgeborene, 34 Todtgeborene, 610 Sterbefälle.

Die Innungen, so jung ihre Wiederbelebung noch ist, halten sich dennoch bereits von Uebergriffen nicht frei. Die Bäcker-Innung in Goslar schloß einen Meister aus, weil er für 10 Pfennig 5 statt 4 Brötchen lieferte.

Die Frau des Brädersstraße 26 wohnhaften Ledarbeiters Köpfer ist gestern von einem Drillingspaar (2 Knaben 1 Mädchen) entbunden worden.

Auf dem Stadtbahnhof „Friedrichstraße“ kam am gestrigen Tage eine ganze Mongolen-Familie, welche sich auf der Durchreise nach Süd-Amerika befindet, hier an. Die Leute, welche als Vortrupp weiterer Durchzüge sich ankündigten, er-

Gerichts-Zeitung.

Ein sechsstarker Freier. Wer auf die Heirathslust der Frauen und besonders der Wittwen frullt, der hat noch immer seine Rechnung gefunden, so kann der Handarbeiter Chyregott Ernst Herold aus Kleinsorf sagen, wenn er auf die Erfolge zurückblickt, die er als sechsstarker Heirathslandtags zu verzeichnen hat.

Am 22. Oktober v. J. kam zu der von ihrem früheren Gatten geschiedenen Frau R. in Weisig ein Mann, der sich Heilwig nannte. „Ich wollte nur einmal fragen“, so begann er, „ob Sie sich nicht wieder verthun wollten?“ Frau R. schaute dem Heilwig neugierig in's Gesicht und da sie sofort merkte, was derselbe unter „verthun“ verstand, sie auch

nicht über Lust hatte, wieder in den Stand der heiligen Ehe zu treten, so erwiderte sie: „Na, o ja, warum denn nicht.“ Und nun begann Herrlosy seine Familien- und Vermögensverhältnisse des Näheren zu detaillieren, um der Frau A die Partie recht verlockend hinanzustellen. „Sehen Sie, ich bin vermögensreich, habe ein Haus in Wägelin, das ich dann verkaufen werde, um hierher überzusiedeln. Meine Frau ist im Januar gestorben und da könnten wir um Weihnachtszeit herum heiraten. Ich habe zwei Kinder, die sich auch recht freuen werden, wenn sie wieder eine liebe Mama kriegen werden.“ so und in ähnlicher Weise schilderte Herr Heilsoy seine Verhältnisse. Die Frau aber, die natürlich nicht ahnen konnte, daß vor ihr ein Gauner der geriebensten Art saß, der von seiner „verstorbenen“ Frau sprach, während sich dieselbe noch des besten Wohlseins erfreute, der von einem Hause sprach, ohne einen Heller sein eigen zu nennen — die Frau, die von alledem nicht die leiseste Ahnung hatte, betrachtete den Mann von oben bis unten und überlegte hin und her, was sie wohl thun sollte. Herrlosy wollte sie wieder und ein Freier, der Hausbesitzer war, kam ihr schon recht. Wer konnte wissen ob ihr das Glück je wieder so blühen werde, also — zugriffen! Sie that dem Freier ihren definitiven Entschluß kund und bewirkte ihn auf's Beste. Und als der Abend nahte, bat sie den fremden Mann, doch in ihrem Hause über Nacht zu bleiben und sie nicht so schnell wieder zu verlassen, sie hätten ja so wie so noch vieles miteinander zu verabreden. Und der Fremde blieb und blieb auch den zweiten und dritten, vierten — bis zum sechsten Tage. Dann verabschiedete er sich. Beim Fortgehen ließ er eine Lederhose hängen. „Die könntest Du mir eigentlich mitgeben, ich komme ja doch zu Weihnachten ganz her!“ So bat er und nahm die Lederhose mit fort.

Wenige Tage waren vergangen, als der zukünftige Gatte der Frau A. sich wieder bei derselben einstellte und erzählte, er habe keinen Lohn ausgezahlt erhalten, so sie ihm nicht einige Mark vorstrecken könnte. Und die gute, leichtgläubige Frau gab dem Manne drei Mark und dazu auch ein Portemonnaie und hat ihn, ja recht bald wiederzukommen und sprach von der bevorstehenden Heirat und dergleichen Dingen mehr, aber — der Mann kam nicht wieder und jetzt ist es ihm auch beim besten Willen nicht möglich, vor ein paar Jahren wieder zu kommen, da sich die Thore des Zuchthauses bereits hinter ihm geschlossen haben.

Der Mann, von dem wir soeben ein Debut geschildert, ist einer der raffiniertesten Heirathschwindler. Dasselbe Kunststück, das ihm bei Frau A. so meisterhaft glückte, versuchte er mit fast denselben Erfolge innerhalb eines Monats bei noch vier anderen Frauen, die sämtlich Wittwen, sich danach sehnten, wieder einen treuen Gatten und für ihre Kinder einen Vater zu finden. Zuerst ging er zu einer Frau Kr. in Gerddorf, bei der er schon im Sommer einmal nachgefragt, von der er aber damals keine bestimmte Antwort erhalten. Derselbe zeigte sich die Dame geneigter und bewirthete ihn mit Kaffee und Bröckchen, dasselbe that sie, als er sich zum dritten Male bei ihr einstellte. Ferner wandte er sich an die verwittwete B. in Leisnig, sowie bald darauf an eine Frau v. D., weiter an Frau v. M. in Goldig. Allen diesen schwindelte er vor, er sei Hausbesitzer, habe Vermögen, sei Wittwer und gedente sie zu heirathen, und alle die Frauen gewährten dem Gauner dafür Kost und Nachquartier für ein oder mehrere Tage. Meist kam er dann nach einigen Tagen wieder um — die Dame seines Zergens um einige Mark anzuborgen. Zwei der Frauen waren Freundinnen und ahnten gar nicht, daß sie auf ein und denselben Mann ihre Hoffnungen gesetzt. Endlich kam der Schwindler an eine Frau, die nicht so leicht auf's Falsche zu fähren war, wie ihre Vorgängerinnen. Es war dies eine Frau v. B. in Leisnig. Unser Herr und wandte sich zunächst an den Schwager derselben, dieser ließ die Schwägerin rufen und theilte ihr den Antrag des Fremden mit. „Wissen Sie“, sagte dieselbe jedoch zu letzterem, „mich heirathet mit meinen elf Kindern Niemand mehr!“ — „Was“, fuhr entrüstet der Gauner auf, „und wenn Sie zwanzig Kinder hätten, ich würde Sie doch heirathen!“ Durch diese Versicherung machte sich der wunderliche Freier, der es auf weiter nichts als ein Nachtquartier, Kost und einen Zehnpennig abgesehen hatte, nur noch verdächtiger.

Als das Treiben des modernen Don Juan endlich zu Ohren des Staatsanwalts kam, da stellte sich heraus, daß man es mit keinem Keuling, sondern einem in dem „Heirathsfache“ bereits ergauten Sündler zu thun hatte, denn Herold, so ist sein wirklicher Name, ist bereits wegen Doppeltöde, sowie mannigfachen, den oben erzählten Schwindelgeigen ganz ähnlichen Vergehen verurtheilt.

Zu der am Montag vor der hiesigen Strafkammer stattfindenden Hauptverhandlung gegen Herold waren die sechs Wittwen, bei denen er als Freier gelebt, als Beuginnen geladen. Die sechs Damen, an deren Wiege wohl schwerlich die Grazien gestanden, mußten herzlich lachen, so oft sie sich gegenseitig anblühten und sich der schönen Tage erinnerten, in denen sie in den Armen des Angeklagten von Liebe und Ehe geträumt. Ein Viertelstunden wurde auch die Offenlichkeit von der Verhandlung ausgeschlossen, aber was hinter verschlossenen Thüren verhandelt wird, geht uns nichts an. Herrlosy wurde wegen versuchten und vollendeten Rückfalls betrugs in sieben Fällen zu zwei Jahren neun Monaten Zuchthaus, 600 R. Geldstrafe, event. zu einer entsprechenden weiteren Zuchthausstrafe, sowie zu fünf Jahren Ehrverlust verurtheilt. Außerdem wurde wegen eines anderen Betrugs — Herold hatte sich bei einem Gußbüchsen Draufgeld erschwindelt — eine Gefängnißstrafe, die der Angeklagte früher erhalten, jedoch noch nicht ganz verbüßt hat, von 5 auf 6 Monate erhöht.

**Panzig.** 23. April (Stuzger Mordprozess) Auf Beschluß des Gerichtshofes ist heute dem Angeklagten, der zur Zeit des Mordes nur einen Schnurbart trug, der Baden- und Kinnbart abstrakt worden. Zunächst wird nochmals Amtsvorsteher Ernst vernommen. Dieser bezeugt: Hermann Josephsohn sei im Dorfe als Knecht bekannt. — Auf Befragen des Präsidenten giebt also Hermann Josephsohn eine genaue Beschreibung von der eckerliden Wohnung. Letztere bestand aus zwei Stuben, einer kleinen Kammer und einer Küche. Am Abend des 21. April 1884 habe er sich in der Stube, in der sich Frau Reimann aufgehalten, schlafen gelegt. Frau Reimann hätte ihn nicht auf dem Bette liegend gesehen, so könne er sich das nicht erklären. — Simon Josephsohn wiederholt: Er sei am 21. April 1884 Abends zu Byzbißki gegangen. Einige Zeit darauf sei auch sein Bruder Hermann gekommen. Gegen 8 einhalb Uhr sei er mit seinem Bruder Hermann nach Hause gegangen und habe auf dem Wege einen Handlungsgesellen, Namens Kramer, und einen gewissen Guertel getroffen. Als sie nach Hause kamen, waren außer den Familienmitgliedern noch die Frau Reimann und die unverheiratete Kosiella anwesend. — Handelsmann Bernhard Josephsohn (Vater der Vorgeugen) bestätigt bezüglich der Vorgänge am Abend des 21. Januar die Befundungen seiner Söhne. — Frau Josephsohn (Gattin des Vorgeugen) bestätigt ebenfalls die Angaben der Vorgeugen. Dasselbe thun die beiden Schwestern des Josephsohn. — Bildhändler Stanislaus Byzbißki: Am 21. Januar 1884, Abends, waren Hermann und Simon Josephsohn etwa von 7 bis 8 Uhr bei ihm. Zunächst ging Simon, etwa 15 Minuten später auch Hermann fort. Gegen 12 Uhr Nachts sei er zu Josephsohn gegangen, um sich ein Pferd zu leihen. Hermann Josephsohn habe angekündigt auf dem Bette gelegen. Derselbe habe eine schlimme Hand gehabt; er (Beuge) wisse aber nicht, ob Hermann Josephsohn diese schlimme Hand schon vor dem Morde gehabt. — Handlungsgeselle Kramer: Am Abend des 21. Januar 1884, etwa gegen 10 Uhr, sei er dem

Hermann Josephsohn begegnet. Letzterer kam augenscheinlich von Hause. Hermann Josephsohn giebt zu, dem Kramer an jenem Abende begegnet zu sein, allein er sei nicht von Hause gekommen, sondern nach Hause gegangen — Konditor Ghrade: Er sei an dem in Rede stehenden Abende, etwa gegen 10 Uhr, zunächst dem Simon, etwa 300 Schritt weiter dem Hermann Josephsohn begegnet. — Franziska Kosiella: Sie sei am 21. Januar 1884 Abends zwei Mal bei Josephsohn gewesen, zu welcher Zeit, wisse sie nicht. Das zweite Mal sei sie gekommen, als die Familie Josephsohn Abendbrot aß. Ob Hermann Josephsohn anwesend gewesen, wisse sie nicht. — Auf Antrag des Beirtheidigers beschließt der Gerichtshof, noch einen Zeugen zu laden, der befunden wird, daß Arbeiter Karlowski ihm gesagt habe: Er erinnere sich ganz genau, daß der Mann, dem er am Morgen des 22. Januar 1884 mit einem Sack auf dem Rücken begegnet, Hermann Josephsohn gewesen sei. — Minna Kosiella: Sie sei an genanntem Abende zwischen 6 und 7 Uhr bei Josephsohn gewesen und habe den Hermann zu Hause getroffen. Am folgenden Morgen gegen 8 1/2 Uhr sei sie wieder zu Josephsohn gekommen und habe den Hermann schlafend, aber angekleidet auf einem Strohsack liegen sehen. — Bildhändler Stanislaus Byzbißki: Am 21. Januar 1884, Nachts gegen 12 Uhr, sei er in Gemeinschaft mit Byzbißki bei Josephsohn gewesen, um sich ein Pferd zu leihen. Hermann Josephsohn habe angekündigt auf der Erde gelegen und geschlafen; etwas Auffälliges habe er nicht wahrgenommen. Es wird nunmehr nochmals Frau Reimann vernommen. — Präsi: Ich habe Sie gestern schon gefragt, ob am 21. Januar 1884 Abends Hermann Josephsohn zu Hause gewesen ist? — Beugin: Ich habe ihn nicht gesehen. — Präsi: Damit kommen wir nicht weiter. Frau Reimann, Sie gehören doch schon den gebildeten Ständen an, halten Sie doch aufeinander, hätten Sie den Hermann Josephsohn sehen müssen, oder sind Sie der Meinung: Sie haben ihn nicht gesehen, er kann aber doch zu Hause gewesen sein? — Beugin: Er ist nicht zu Hause gewesen, ich hätte ihn sehen müssen. — Bildhändler Stanislaus Byzbißki: Etwa einen Tag nach dem Morde sei er bei Josephsohn gewesen. Er habe den Kopf in die Hand gestützt und nachdenkend dagestanden. Da habe Simon Josephsohn zu ihm gesagt: „Wahrscheinlich bist du denn so traurig? Er habe erwidert: Ich habe Kummer. Gleich darauf habe Simon ihm ein Messer gezeigt und gesagt: Siehst du, mit diesem Messer ist Gbulla geschlachtet worden. Ob vorher von dem Morde die Rede gewesen ist, wisse er nicht. Er wisse wohl, daß man die Juden des Nordes bezichtige, daß man aber speziell den Hermann Josephsohn im Verdacht habe, habe er nicht gewußt. Er wisse nicht, ob Simon die befundenen Worte im Scherz oder Ernst gesagt habe. — Simon Josephsohn: Er habe dem Zeugen ein altes Messer, das zum Abtragen der Stiefel gebraucht wurde, gezeigt und gesagt: Mit einem solchen Messer wird wohl der Knabe geschlachtet worden sein. — Byzbißki: Simon hat genau gesagt: Mit diesem Messer ist der Knabe geschlachtet worden; der alte Josephsohn hat dieser Redensart wegen den Simon zur Rede gestellt und ihm das Messer fortgenommen. — Simon und Josephsohn (Vater) stellen die letztere Befundung entschieden in Abrede; Josephsohn (Vater) sei bei jenem Vorgange gar nicht zugegen gewesen. — Der Präsident theilt mit, daß betreffende Messer liege bei den Akten; es sei untersucht worden, daß sich an demselben Blutspuren befinden. — Hermann Josephsohn bekennt wiederholt, er sei am 18. Januar in Gemeinschaft seines Vaters und des Kaufmanns Roth jun. von Br. Stargardt nach Stuzge gefahren und sei unterwegs vom Wagen gefallen. Er habe sich dadurch derartig die linke Hand verletzt, daß dieselbe stark blutete. Ganz besonders habe er sich den Daumen, verletzt. Er sei unterwegs in einem Wirthshause eingeeicht und habe sich von dessen Bestyrin, Frau v. Galbe, etwas zur Blutstillung geben lassen. — Frau v. Galbe bestätigt diese letztere Befundung. Sie erinnere sich aber nicht speziell, ob auch der Daumen verletzt gewesen, die Möglichkeit gebe sie aber zu. — Frau Reimann: Am Sonnabend vor dem Morde habe sie bemerkt, daß Hermann Josephsohn eine schlimme Hand gehabt, wie letzterer erzählt, war er vom Wagen gefallen. — Präsi: Wo der Daumen auch verletzt? — Beugin: Nein, bloß die sogenannte Maus der linken Hand. — Präsi: Bei dem Untersuchungsrichter haben Sie ganz bestimmt gesagt: Der Daumen von der unteren Seite war verletzt? — Beugin: Ich erinnere mich nicht, daß auch der Daumen verletzt war. — Dr. med. Lindenau (Stuzge): Ich habe einige Zeit nach dem Morde die Hand des Hermann Josephsohn untersucht; mir schien die Art der Verletzung, wie er sie angegeben, nicht plausibel, vielmehr hielt ich die Verletzung durch Einwirkung von Schneidewerkzeugen verursacht. — Präsi: Die letztere Ursache hielten Sie für wahrscheinlicher? — Sachverständiger: Für wahrscheinlich halte ich gar nichts. Ich muß bemerken, daß, wenn man in Betracht zog, daß Hermann Josephsohn unter dem Verdacht des Gbulla'schen Mordes stand, man sehr wohl annehmen konnte, Hermann Josephsohn habe von hinten jemanden den Mund zugehalten wollen und sei dabei von dem Ueberraschten mit den Schneidewerkzeugen gebissen worden. Ausgeschlossen ist jedoch nicht, daß die Verletzung durch den erwähnten Fall vom Wagen entstanden ist. — Sanitätsrath Dr. Werner (Br. Stargardt): Die Möglichkeit, daß die Verletzung des Daumens durch einen Biß verursacht worden, ist nicht ausgeschlossen; daß der Biß aber von dem ermordeten Gbulla, der einen vollen Unterkiefer gehabt, herührt, ist nicht gut denkbar. Die Verletzung kann sehr wohl durch den befundenen Fall vom Wagen verursacht sein. Ich habe zur Zeit die Leiche des ermordeten Gbulla obduzirt. Der Kopf, der Hals und die Finger der Ermordeten waren arg verletzt und derartig zerlegt, daß der Ermordete mit seinem Gegner zweifellos furchtbar gekämpft. Fest steht, daß die erwähnten Verletzungen dem Ermordeten lebend beigebracht worden sind. Da nicht festgestellt ist, daß der Ermordete vor dem Morde derartige Verletzungen sich zugezogen hat, so ist anzunehmen, daß ihm dieselben im Ringen mit seinem Gegner beigebracht worden sind. Zweitens zeigten sich auf der Kopfhaut sieben tiefe unregelmäßige Einschnitte. Der ganze Kopf war derartig mit Blut unterlaufen, daß der Mörder in furchtbare Weise sein Opfer bearbeitet haben muß. Gbulla muß, auch nach den Verletzungen zu schließen, sehr schnell gestorben, zum mindesten sehr bald bewußtlos geworden sein. Außerdem war dem Gbulla der Hals bis auf die Wirbelsäule durchgeschnitten und zwar in höchst kunstfertiger Weise. Eigentümlich war auch auf dem rechten Oberarm eine laufende Wunde. Wenn man jemanden tödten will, dann verwundet man ihn gewöhnlich am Arme. Diese Armverwundung ist um so merkwürdiger, als sie auch glattrandig und in höchst kunstfertiger Weise ausgeführt war. Ich muß bemerken, daß nur der Kump und neben demselben die beiden Unterschenkel aufgefunden wurden. Die Oberschenkel waren derartig kunstgemäß aufgelöst, daß dazu eine große Übung gehört. Ebenso war der linke Unterschenkel höchst kunstfertig abgetrennt, ungeschickt dagegen war der rechte Unterschenkel abgetrennt. Außerdem war merkwürdigerweise dem Ermordeten der Bauch aufgeschlitzt. Vom Bauchaufschlitz sieht man aber unter Umständen erst nach mehreren Tagen. Ich nehme jedoch an, daß sowohl das Bauchaufschlitz als auch die Verwundung am Arme erst nach erfolgtem Abtöden des Ermordeten geschehen ist. Mein Gutachten geht also dahin: 1) Es muß ein harter Kampf zwischen dem Mörder und dem Ermordeten stattgefunden haben. 2) Der Ermordete muß derartig am Kopfe traktirt worden sein, daß er nach wenigen Minuten die Bewußtlosigkeit verloren habe, 3) der Tod ist durch das Aufschneiden des Halses und zwar durch Verblutung erfolgt, 4) die ganze Operation muß mit einem langen, harten Messer ausgeführt sein. Ich habe schon gesagt: Die Verwundung am Arm und die Bauchaufschlitzung ist mir ganz unerklärlich. Er

klärlicher dagegen ist mir, daß der Mörder dem Ermordeten die Oberschenkel abgetrennt hat; der Ermordete war also hoch ausgeschossener Knabe, der Mörder hat also jedenfalls Oberschenkel abgetrennt, um das ermordete Opfer bergen zu können. — Präsident: Sie haben schon gesagt, ganz Operation war eine solche, daß sie so monder Art ausführen kann; wäre es möglich, daß ein Fleischer die Operation ausgeführt hat? — Sachverständiger: Möglich ist wohl. — Präsident: Wie lange kann die ganze Operation dauern haben? — Sachverständiger: Etwa zwanzig Minuten. — Präsident: Ist es möglich, daß die Operation im Dunkeln durchgeführt ist? — Sachverständiger: Wohl. — Präsident: Ein Luftmord ist ausgeschlossen. Sachverständiger: Wir haben in dieser Beziehung sehr viele Untersuchungen angestellt, aber nicht den geringsten Erfolg dafür gewonnen. — Präsident: Nun Angeklagter, Sie dem Gutachten des Herrn Sanitätsraths sehr genau zusehen Sie vielleicht der Mörder gewesen? — Angell: — Präsi: Ist Ihr Gewissen auch in der That rein? — Angeklagter: Jawohl. — Präsi: Sie haben gehört, daß solcher Mord von einem Fleischer verübt sein kann? — Angeklagter: Aber ich bin es nicht gewesen. — Präsi: Was im Stande, eine solche Operation auszuführen? — Angell: Nein, das könnte ich gar nicht, dazu bin ich schon gar geboren. — Präsi: Geboren brauchen Sie dazu nicht zu sein, Sie können sich aber eine solche Fertigkeit angeeignet haben. — Angell: Nein, das kann ich nicht. — Dr. med. Br. Stargardt, der dem ersten Sachverständigen bei der Operation der ermordeten Leiche assistirt hat, schließt sich dem Gutachten vollständig an. Er sei der Meinung, die Operation auch wohl länger als Minuten gedauert haben, oder ist anzunehmen, daß zwei Menschen dabei gewesen sind? — Sachverständiger: Die Möglichkeit, daß Menschen den Mord vollführt haben, ist nicht ausgeschlossen, es kann ihn aber auch sehr gut ein einzelner begangen haben. — Gerichtlicher Chemiker Dr. Bischoff (Berlin): Der Amtsvorsteher zu Stuzge und dem Untersuchungsrichter Br. Stargardt seien ihm einige Flaschen mit rüblicher Flüssigkeit und verschiedene Kleidungsstücke, Säcke, Pferdebesatz zur Untersuchung geschickt worden. In den Flaschen oxydirter Eßig enthalten gewesen. Auf den Säcken sei sich wohl zumeist Blutspuren, die aber alle von Thierhaaren, befunden. Auf einem (der Frau Hof) gebundenen Kleide habe er Blutspuren, die von Menschenblut her zu ermitteln, diese seien aber augenscheinlich dadurch entstanden, daß sich die Trägerin des Kleides mit einer Nähhülse Finger verletzt hatte. Auf einem (dem Josephsohn) gebundenen Tuch-Jaquet habe er am Ende des Ärmels Blutspuren von Menschenblut befunden; diese waren augenscheinlich durch das Zerbrechen des Fingers entstanden. — Frau Josephsohn giebt zu, sich einmal sehr mißbilligend geäußert, weil der Gbulla ihr alle Fingerringe weglassen. Bedroht habe sie nicht. Einige Zeugen bestätigen dies, befunden jedoch Josephsohn habe gesagt: Sie werde es dem Gbulla weglassen. Rehnitz habe sich auch Simon Josephsohn geäußert. Letzterer giebt zu, eine ähnliche Redensart haben. Er habe den Gbulla, der kein Gewerbe betriebe, Gewerbe Konvention deumünzen wollen. — Frau Josephsohn: Sie habe sich einmal mit dem Schuhmacher über den Mord unterhalten. Bei dieser Gelegenheit habe sie ihm gesagt: der Jude mit den roten Haaren dort am Wasser wohnt, ist der Mörder. Wen Lange meinte, wisse sie nicht. — Schuhmacher Lange: Bertha Josephsohn klagte mir einmal, daß ihr Bruder Hermann Josephsohn so langer Zeit verhaftet sei. Darauf antwortete ich: Sie wird es wohl auch gewesen sein. — Präsi: Wieso kommt zu dieser Aeußerung? — Zeuge: Ein Junge hat einmal erzählt: Am 22. Januar früh sei er drei Wochen vor dem ermordeten Gbulla getragen haben. Er habe dem einmal gehört: der Jude mit den roten Haaren dort am Wasser wohnt, habe eine Flasche; wenn er aus derselben nur zwei Schluck trinkt, dann muß man kommen. — Der Zeuge befindet im weiteren auf Befragen des Präsidenten: Bertha Josephsohn habe zu ihm gesagt: Hermann den Mord begangen, dann hat er es jedesmal umsonst gelassen. — Bertha Josephsohn bekräftigt die letzterwähnte Aeußerung gelassen zu haben. — Bildhändler Schablewski: Ich habe kurz nach dem Morde mit Hermann Josephsohn über den Mord gesprochen und dabei geäußert: Ich wußte wohl auch dabei gewesen sein. Hermann Josephsohn bin nicht dabei gewesen, ich weiß aber, wo der Mord passiert ist. — Präsident: Sagte er Ihnen nur, wo der Mord passiert ist? — Zeuge: Ja, hinter Gappa passiert ist. — Präsident: Wußten Sie damals sich der Verdacht der Thätigkeit auf Josephsohn? — Zeuge: Nein. — Präsident: Wieso kommt dazu, einen unbescholtenen Menschen ohne weiteres als schuldigen? — Zeuge: Ich war mit Josephsohn in der weiteren Befundung der Zeuge auf Betragen des Simon Josephsohn (Vater) nebst Frau seien einmal Abends bei dem Thierfischen Gasthof vorübergegangen. Die Frau sagte: Wenn Hermann sich nur nicht hätte, würde er nicht, habe der Mann eingewendet. Dasselbe that Hermann Josephsohn bezüglich der Befundungen des Schablewski. — Frau Kommissionsmann: Hermann Josephsohn habe einmal geäußert, daß Hermann Josephsohn ihr einmal unästhetische Bemerkungen gemacht und durchblühen lassen, als sollte sie oder ihren Mann bei Seite schaffen. Sie habe ferner gesehen, wie Hermann Josephsohn in sehr roher Weise geschlachtet und abgelebert habe, Hermann Josephsohn habe diese Befundungen. — Die Sitzung wird hier gegen Nachmittag auf morgen (Freitag) Vormittag 9 Uhr

**Soziales und Arbeiterbewegung**

Die Arbeiterkolonie zu Kästorf in Hannover hat ihren Bericht über das zweite Betriebsjahr, aus dem hervorgeht, daß in 2 Jahren 785 Kolonisten aufgenommen worden sind, von denen 421 durch die Kolonie anderweitige Stellen erhalten. Welche Arbeiten dort verrichtet werden, ergibt einer Zusammenstellung der 3208 Arbeitstage hervor, die im vergangenen Monat März von 125 Kolonisten geleistet sind. Von dieser Gesamtzahl der Arbeitstage entfallen 1810/100 auf Landwirthschaft und Restauration, 249 auf Kulturen, 31 auf Hefeerei, 222/100 auf die Werkstätten (Schuhmacherei, Tischerei) für eigenen Bedarf, 855 auf andere Arbeiten und nur 41 auf fremde Rechnung. Diese Zahlen zeigen, daß der sogenannten freien Arbeit durch diese Arbeiterkolonie keine Konkurrenz gemacht wird.

**Vielsefeld.** 20. April. Vor und während des Pelagierzustandes wurde hier bekanntlich eine Anzahl Leute wegen Bedrohung, Körperverletzung, Sachbeschädigung, Auslaufs verhaftet, welche jedoch, bis auf drei der bedächtigsten Personen, sofort wieder auf freien Fuß gesetzt sind. Ueber die sämtlichen Straffälle wird die Strafkammer resp. das Schöffengericht noch zu urtheilen haben. Dagegen ist, wie der „Westf. Kurier“ meldet, auf dem Bette lagerungszeit kein einziger Fall zu verzeichnen, welcher auf den §§ 113 bis 115 des Strafgesetzbuchs anzuwenden wäre.

Zum ru...  
 Ich wenig...  
 gepflogenen...  
 nicht mehr...  
 russische Reg...  
 ränden des...  
 russische Grenz...  
 Nachrichten...  
 Romau's's...  
 Gelegenheit...  
 also nur: Sie...  
 Teil dieses...  
 gewiß sehr...  
 nur zufriede...  
 will nicht...  
 damit zufriede...  
 nur durch...  
 um Indien...  
 zu beurtheilen...  
 leicht wird...  
 man die Unter...  
 auf einige...  
 meiden. Das...  
 In London...  
 englisch-indisch...  
 Seemacht Eng...  
 dem Verlust...  
 staates, Engla...  
 seinem Besat...  
 Größe aufge...  
 würden sich...  
 bedauerliche...  
 sinken. Des...  
 flore; der G...  
 Großbritannien...  
 möß lauten...  
 „Daily News“...  
 friedliche...  
 von der R...  
 ab, worüber...  
 Fläche schweb...  
 Schriftwechsel...  
 nung sei. Mit...  
 welche meint...  
 um der engl...  
 kein Grund...  
 den müßte...  
 Erhton und...  
 Thronen...  
 durchzuführen...  
 die Aufmerksam...  
 Mächte wän...  
 den neutralen...  
 wärden sie...  
 vorbildigen...  
 welche die eng...  
 — Diese Spr...  
 daß Gladstone...  
 zu machen...  
 wird nehmen...  
 „Bremla“ wird...  
 inner Woche...  
 Streik, die...  
 batterie Krenl...  
 Regalle Swel...  
 Witas, Bojav...  
 die Dampfer...  
 Wiber, Schid...  
 hat 53 fertige...  
 dem Whitech...  
 Tagen ein gro...  
 Die zwischen...  
 müssen weid...  
 Bankerssch...  
 Abgang auf...  
 nachdruck verboten...  
 144

## Politische Uebersicht.

Zum russisch-englischen Konflikt. Die Situation hat sich wenig verändert, die Kämpfungen beider Staaten nehmen ihren Fortgang. Nur insofern ist eine kleine Verschiebung der gepflanzten Verhandlungen zu konstatieren, als es sich jetzt nicht mehr um den Angriff Russlands handelt — denn die russische Regierung wird dessen Vorgehen unter keiner Umständen desavouieren — sondern um die neu festzusetzende russische Grenze. Die englische Regierung hat den vorliegenden Nachrichten zufolge auch bereits auf eine Desavouierung Russlands verzichtet und durchblicken lassen, daß sie diese Angelegenheit nicht weiter zu verfolgen gedenkt. Es fragt sich also nur: Soll Russland ganz Afghanistan oder nur einen Theil dieses Landes einheimen? Einen Theil würde England gewiß sehr gerne bewilligen, wenn der russische Kolos damit nur zufrieden wäre, aber das ist kaum zu erwarten. Russland will nicht nur ganz Afghanistan — vorläufig wird es freilich damit zufrieden sein — es will Indien und das kann es nur durch einen Krieg mit England gewinnen. Ob der Kampf um Indien jetzt schon beginnen wird, das ist freilich noch nicht zu beurtheilen, aber beginnen wird er früher oder später. Vielleicht wird diesmal noch eine Einigung erzielt, vielleicht nicht man die Unterhandlungen auf Monate hinaus, vielleicht sogar auf einige Jahre, auf die Dauer ist der Krieg nicht zu vermeiden. Das weiß man in Petersburg so gut wie in London. In London weiß man aber auch, daß auf die Niederlage der englisch-indischen Armee sicher zu rechnen ist und daß nur die Seemacht Englands dem russischen Kolos zu imponieren vermag. Mit dem Verlust Indiens wäre aber das Schicksal des Großräuberstaates, Englands, besiegelt. Er würde in derselben Weise seinem Verfall entgegen gehen, wie es sich zu der jetzigen Größe aufgeschwungen hat. Die überläufigen Besitzungen würden sich loslösen von seinem Einfluß und das einst weltbeherrschende Britenreich würde zu einer Duodesmokratie herabsinken. Deshalb das Wagnen und Wagnen des Herrn Gladstone; der Einsatz ist hoch, es handelt sich um die Zukunft Großbritanniens. Der vorstehend ausgesprochenen Ansicht gemäß lauten auch die neuesten Nachrichten aus England. Die „Daily News“ schreiben: die hauptsächlichste Hoffnung auf eine friedliche Beilegung der Schwierigkeiten hänge gegenwärtig von der Möglichkeit einer Grenzregulirung auf breiterer Basis ab, worüber Unterhandlungen, abgesehen von der Benjesch-Affäre, schwanden. Die Daily News glauben indessen, daß der Schriftwechsel mit St. Petersburg noch nicht ganz ohne Hoffnung sei. Mit weniger Zuversicht spricht sich die „Times“ aus, welche meint, daß Russland kaum einen Schritt thun werde, um der englischen Regierung entgegenzukommen. Es sei jedoch kein Grund vorhanden, weshalb die Krisis plötzlich akut werden möchte. Selbst die Abberufung der englischen Votschaffer Thornton und Staal würde nicht gerade zu einem endgiltigen Bruche führen, sie würde jedoch die Situation akuter und die Aufmerksamkeit anderer Mächte wachrufen. Wenn diese Mächte wünschten, den Kampf abzuwenden, der Tausende in den neutralen Staaten finanziell ruiniren würde, so würden sie gut thun, Russland zu bewegen, mit Vorschlägen für ein Kompromiß hervorzutreten, welche die englischen Minister ohne Schande erwidern könnten. — Diese Sprache der offiziellen Organe zeigt ganz deutlich, daß Gladstone gewillt ist, soweit wie möglich Zugeständnisse zu machen. — In Petersburg richtet man sich danach ein; man wird nehmen, was irgend zu nehmen ist. Nach der „Nowoje Wremja“ wird in Kronstadt mit Hast gearbeitet. Binnen einer Woche sollen zum Dienst fertig sein: die Panzerregatte „Pretsch“, die Halbpanzerregatte „Hersog Edinburg“, die Panzerregatte „Kremel“, die Monitors „Lypkon“, „Dronowoi“, die Panzerregatte „Sweilana“, die Korvetten „Bajan“, „Wogator“, „Asold“, „Wijas“, „Wojwin“, der Kreuzer „Europa“, der Klipper „Schemischug“, die Dampferregatten „Dias“ und „Kurul“, die Kanonenboote „Burja“, „Blidar“, „Schlissit“, das Torpedoboot „Witow“ — so daß in Kronstadt 53 fertige Schiffe und ein paar Dutzend Minenboote nach dem Whitehead-System liegen würden. In Albo soll in diesen Tagen ein großes eisernes Kanonenboot vom Stapel laufen. Die zwischen Kronstadt und Sweaborg befindlichen Eisbatterien werden mittelst Sprengpulvers gesprengt, damit das Panzerkreuzer „Peter der Große“ Sweaberg erreichen kann. Der Ausgang auf der News hat bereits begonnen und die russischen

Kriegsschiffe werden bald in der Lage sein, sich aus den Winterhäfen ins freie Fahrwasser zu begeben.

## Parlamentarisches.

— In der Gewerbekommission des Reichstags kam der Antrag des sozialdemokratischen Abg. Heine zur Berathung, als § 100g folgende Bestimmung aufzunehmen: „Kein Gewerbetreibender darf, wenn er keinen Gehilfen beschäftigt, mehr als einen Lehrling halten. Ein Gewerbetreibender, welcher Gehilfen beschäftigt, darf auf je drei Gehilfen nur einen Lehrling halten.“ Herr Ackermann schlug eine Resolution vor, wonach der Herr Reichskanzler ersucht werden soll, Erörterungen darüber anzustellen, ob es angezeigt sei, die Zahl der Lehrlinge, welche ein Arbeitgeber halten darf, gesetzlich festzusetzen; ein Antrag, der von der Majorität mit 10 gegen 2 Stimmen (Dr. Baumbach und Lüders) angenommen wurde. Schließlich wurde der Antrag Heine gegen 5 Stimmen abgelehnt.

## Parlamentsberichte.

### Deutscher Reichstag.

85. Sitzung vom 24. April, 12 Uhr.

Am Tische des Bundesraths: v. Burchard und Kommissarien

Die zweite Berathung der Zolltarifnovelle wird fortgesetzt. Für baumwollene Waaren hatte die Regierung nur eine Erhöhung vorgeschlagen, nämlich die des Bolles auf Spizen und Stickerien von 250 auf 350 M.

Vom Abg. Grad liegt ein Antrag vor, welcher das ganze System der Gewebezölle dahin ändern will, daß je nachdem das Gewicht eines Gewebes im Verhältnis zu seiner Fläche sinkt, dasselbe also feiner wird, der Zoll steigen soll, ebenso soll je nach der Qualität des Gewebes, ob es roh oder gebleicht, gefärbt und appliziert oder gewaschen, bedruckt und bunt gewebt ist, der Zoll steigen.

Abg. Grad: In Utsah wie von den Vorständen der Vereine für Baumwollindustrie in Nord- und Süddeutschland wird für Verbesserung der Zollsätze auf Baumwollwaaren petitionirt, weniger um wesentliche Aenderung der Tarifsätze als um Verbesserung im Modus der Verzollung. Daß die jetzige Klassifizirung mangelhaft, reformbedürftig und eine Quelle von Zwieseln und Differenzen ist, haben die verschiedenen Regierungen Kommissare in der Tarifkommission selbst anerkannt. Dasselbe Gewebe wird von dem einen Zollbeamten als dach, von dem anderen als unbleicht behandelt und mit 80 oder 120 M. verzollt, so daß ausländische feine und theuere Gewebe ohne Rücksicht auf ihren Werth zum niedrigeren Satze zum Kauf bei unjener Weber bei und eingeführt werden können. Nach dem „Economist“ führte England in den Jahren 1883-84 über 9 einhalb Millionen Pards feine Gewebe im Werthe von 16-18 Millionen Mark in Deutschland ein. Würde bei uns die Waare nach Feinheit, Werth und Gewicht für eine bestimmte Fläche verzollt, so wäre damit die Einfuhr aus dem Auslande gehemmt und für einige tausend deutscher Weber Arbeit geschaffen. Feine Gewebe erfordern bei demselben Gewicht viel mehr Arbeit als geringe; so haben wir bei schönem Dignoid für Vallkleder bis 600 M. Herstellungslohn, bei gewöhnlicheren Cretonne für Hemdenstoffe 50 Mark; gleichwohl wird bei den jetzigen Tarifsätzen das werthvollere feine Gewebe, das 12mal so viel Arbeit erfordert und nur von reicheren Leuten gekauft wird, mit 2, das geringe mit 17 Pfg. pro Meter verzollt. Tausende von Handwebern im Elsaß und am Rhein sind ohne Beschäftigung, die bei einer rationalen Handhabung der Tarifsätze Arbeit haben würden. Wir würden der Regierung dankbar sein, wenn sie unsere Vorschläge prüfen und die nothwendige Reform möglichst bald veranlassen wollte.

Kommissarius sächsischer Geh. Rath Böttcher: Um zu übersehen, welche Einwirkung die Annahme des Antrags Grad auf verschiedene große Industriezweige, z. B. auf die Wäsche-fabrikation etc., haben würde, sind noch umfassende Erhebungen nothwendig, die schwerlich bis zum Schluß dieser Session erledigt werden können. Ehe die Regierung aber die Ergebnisse dieser Erhebungen nicht kennt, ist sie nicht in der Lage, zum Antrag Grad Stellung zu nehmen.

Abg. Proemel: Der Kommission präsentirte sich die Antrag als ein beschiedenes Weichen, jetzt ist er voll vollen Präzision ausgeführt. Dort wurde nur eine Klassifikation mit zwei, jetzt wird eine mit drei Klassen für die Gewebezölle verlangt. Auch in der Kommission wollte Abg. Lohren drei Klassen herstellen, aber in engeren Grenzen mit einem Zoll von 240 M. als Maximum, während er jetzt schon auf 280 M. steigen soll. Der Abg. Grad beantragte das schon vor sechs Jahren, und eine Denkschrift aus Rülhausen unterstützt diese Wünsche. Begründet sind sie nicht. Daß so unbestimmte Ausdrücke, wie „dichte“ oder „undichte“ Gewebe, einen gewissen Spielraum für das Verfahren der Zollbeamten schaffen, ist zuzugeben. Aber diese Bestimmungen sind so alt wie unter Jollitarif überhaupt; sie wurden auch 1879 nicht geändert, wo gerade kurz vorher die Baumwollen-Enquete ein zum Theil neues und ausgiebiges Material zur Beurtheilung dieser Frage geliefert hatte. Wie wäre es zu rechtfertigen, heute plötzlich auf eine so tief einschneidende Aenderung der Klassifikation einzugehen, ohne daß neues Material dafür vorliegt? Die Einfuhr aus dem Ausland, die nur bei einzelnen Artikeln von Belang ist, bei starkem Export deutscher Baumwollgewebe, ist in den letzten Jahren durchaus nicht gestiegen, und nichts drängt zu einer neuen Klassifikation, noch viel weniger zu einer Zollerrhöhung. Im gegenwärtigen Stadium unserer Verhandlungen werden die Herren gewiß auf die Beilegung ihrer Anträge verzichten. (Beifall.)

Abg. Grad zieht mit Rücksicht hierauf seinen Antrag zurück. Die Zollerrhöhung für Spizen und Stickerien von 250 auf 350 M. wird angenommen.

Auf Schmirgeltuch, bisher zollfrei, soll nach der Vorlage ein Eingangszoll von 6 Mark gelegt werden.

Abg. Proemel: Es giebt im Jollitarif Artikel, an denen eigentlich nur der Feinschmecker seine Freude haben kann. Was für den kulinarischen Gourmand die Scherpe, das ist für den jollpolitischen Gourmand das Schmirgeltuch. Wo der harmlose Gast sich mit Brausen wendet, da genießt der Kenner wohlgemüthlich mit allen Sinnen das, was das höchste Raffinement herzustellen vermag. Das Schmirgeltuch nahm bisher eine aparte Stellung ein; die Zollgesetzgebung legte Werth darauf, es nicht durch den Zoll zu vertheuern, viellecht deshalb, weil es für die Maschine ist, was die Seife für den menschlichen Körper, und man, wie aus dem Seifenverbrauch nach Weib auf den Kulturzustand, aus dem Verbrauch von Schmirgeltuch einermagen auf die Entwicklung des Maschinenwesens schließen darf. Der Rohstoff dazu, ein rohes Gewebe, ging zollfrei ein, wurde bearbeitet, um den Schmirgel aufzunehmen und durch Ausstrahlung desselben als ein vollständiges Fabrikat hergestellt. Auch das fertige Schmirgeltuch geht zollfrei bei uns ein, und diese kleine Dase des Freihandels soll beseitigt werden, indem eine blühende Industrie für schutzlosbedürftig erklärt wird; weil das rohe Gewebe den Gewebzoll zu tragen hat, darum in § auch das fertige Schmirgeltuch 6 M. per 100 Kilogramm zahlen. Von den betreffenden Fabrikanten liegen uns auch Anträge in gleicher Richtung vor. Einer der Herren hatte sich an mich gewendet in dem Glauben, daß ich Führer der Schutzpartei sei (Heiterkeit), und schrieb mir, den er für einen Bundes- und Gesinnungsgenossen hielt, es sei ganz außer Frage, daß die deutsche Schmirgeltuchfabrikation bedeutende Fortschritte gemacht habe, mit ihrer Waare zum großen Theil das Ausland versehe und auch sogar auf dem englischen Markt vertrieben sei; zugleich habe sich das ausländische Fabrikat in den letzten Jahren verschlechtert, weil es durch die Transportkosten wie durch den Rückgang der Preise deutscher Waare sich nicht mehr konkurrenzfähig halten könne. Es ist unmöglich, unzweideutiger und überzeugender nachzuweisen, daß seine Branche keines Schutzes bedarf, wie dieser Fabrikant es geihan hat. Alle Interessenten standen sich bei dem bisherigen Zustand gut, die das Schmirgeltuch machten und die es brauchten. Aber die schwebelnde Weltteil nahm Anstoß an der Zollfreiheit eines kleinen Artikels im Tarif und mußte sie ausmerzen, um ihre Theorie in ein vollständiges System zu bringen. Viellecht wird uns wieder Jemand vorrechnen, daß die Vertheuerung des Schmirgeltuches durch den Zoll noch nicht  $\frac{1}{1000}$  Pf. auf das Faß Zement oder das Meter Seidenwaare ausmacht; aber Zollbelastungen legen sich wie Körper aus Atomen an der Wand abmalte; nur schien dies ein verzerrtes Bild desjenigen zu sein, das ihm vorschwebte.

Das vorgeschobene Kinn, das ungeordnete Haar, der emporgeredete und vorwärts gebeugte Hals — das Alles war anders; aber das Charakteristische dieses Profils mußte er durchaus schon in einem andern Anlitze gefunden haben.

Fritz wandte kein Auge von der unheimlichen Gestalt der Hexe.

Sie saß da, niedergehockt auf einer Fußbank, und wärmte sich am Kaminfeuer.

Die Seltsamkeit der Erscheinung an sich, und noch mehr die Ueberzeugung, von welcher er sich nicht frei machen konnte, daß er mit dieser Frau schon irgendwo in Berührung gekommen, ließen den jungen Doktor immer noch zuweilen an eine Sinnes-täuschung glauben, und daß es eine natürliche Folge seiner Gebankensbeschäftigung seit mehreren Tagen sei, ein reines Phantasma, aber keine Wirklichkeit.

Er richtete sich auf, stützte sich auf seinen Ellenbogen und beobachtete mit Augen, die sich vor Grauen weit öffneten, unverwandt die sich darstellende Erscheinung. Nein, nein, das konnte keine Sinnes-täuschung sein, keine Folge der Ueberreizung seiner Nerven. Das war Wirklichkeit. — Es war die Hexe!

Ruhig, unbeweglich saß sie, die Beine gekrümmt unter ihre Arme hinaufgezogen, so wie er sie das erste Mal da draußen auf dem Schnee gesehen hatte, mit ihrem langen, vorgebeugten Halse, ihrer Adlernase und zusammengekniffenen Lippen, dem vorgeschobenen Kinn, das der unieren Partie etwas Raubthierartiges verlieh.

Fritz graute. Wie war die Alte hier hereingekommen? Wie hatte sie überhaupt ins Schloß kommen können? Wie in diesen Thurm, der sich so hoch über dem jähen Abgrund befand?

Gabicht's Erzählungen von der geheimnißvollen Macht dieser Alten schienen vollkommen gerechtfertigt. Der Auftritt mit Ajaz an eben diesem Orte, wie er so wüthend gegen die Wand sprang, fuhr ihm wie ein Blitzstrahl durch das Gehirn. (Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

### Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dux.

(Fortsetzung.)

Gabicht konnte diesen Anblick nicht länger ertragen, aus seinen Augen strömten Thränen. „Graf Fergus!“ rief er, „was beginnen Sie?“ Der Graf fiel wie vom Blitz getroffen zurück. Sie führten ins Zimmer hinein, um ihm zu helfen. Völlig ohnmächtig und kraftlos war er neben dem Bette hingestürzt. Gabicht hob ihn auf und legte ihn in das Bett hinein. Kein Widerstand zeigte sich — eine völlige Er-schöpfung des Kranken war eingetreten.

### Bierzundzwanzigstes Kapitel.

Von kaltem Schweiß gebadet, das Auge drehend, die Arme gelähmt — so lag Graf Fergus da, und in ihm kämpften Tod und Leben. Sein Athem, bald kurz, unruhig, ängstlich, bald langsam und tief, bezeichnete allein die wechselnden Phasen dieses entsetzlichen Kampfes. Die umstehenden blickten einander an, auch ihre Brust schnürte sich zusammen.

Angstvoll, hilflos, richtete Gabicht seinen Blick auf den Arzt; Fritz aber hatte keine Antwort, als ein Schrei aus ihm hervorkam.

Alles, was Kunst und Wissenschaft vermag, was in den Kräften stand, hatte er gethan und nichts versäumt. Er hatte vielleicht mehr gethan, als ihm zu thun oblag.

Er hatte trotz der Angst der Theilnehmenden zu forschen versucht nach der geheimnißvollen Ursache dieser unheimlichen Krankheit, die anscheinend nun dem Leben des Kranken ein Ende machen sollte.

Er war erschöpft von den Anstrengungen der letzten Tage und der Aufregung dieser Nacht. Er trug Gabicht auf, am Bette des Kranken zu wachen.

Fritz besah sich allein nach dem Donaldthurm zurück. Er hatte ihm dort inzwischen ein kaltes Abendessen auf-

getragen. Nur Weniges davon nahm er zu sich; er sehnte sich nach Ruhe. Völlig angeleibet legte er sich auf sein Bett, für den Fall, daß, wenn man ihn in der Nacht noch einmal rufen sollte, er sogleich bereit sei, dem Rufe zu folgen.

Der Schlaf ließ nicht lange auf sich warten; es war aber jener Schlaf, so schwer, so unruhig, aus dem man durch Thränen und Seufzer bald wieder aufgestört zu werden fürchtet.

So schlief er ein, das Gesicht noch dem Ramin zugewendet, dessen flackernder Schein sich über den Fußboden ergoß.

Nach kaum einer halben Stunde war das Feuer seinem Erdschen nahe, und wie es dann geschieht, warf die von Zeit zu Zeit sich aufrastende Flamme große rothe Streifenlichter an den Wänden empor, die seine Augen beschäftigten. Verloren in unordentlichen Träumereien öffnete er die Augen, um zu sehen, was diesen Wechsel von Licht und Finsterniß veranlaßte.

Da aber wartete seiner die seltsamste, ungeahnteste Ueberraschung.

Auf der am Ramin gegenüberliegenden Wand, schwach erhellt von einigen noch glimmenden Kohlen, hob sich ein schwarzes Profil ab.

Fritz hatte das Profil schon einmal gesehen. Vor zwei Jahren, als er mit Gabicht über die Schneefläche ritt, dem Schlosse W'Donuil zu, da hatte er das Profil gesehen, das er seitdem nicht vergessen hatte.

Was sich hier an der Wand abmalte, das war der Schattentriß der schwarzen Hexe.

Wachte er wirklich? Er fuhr sich mit der Hand über die Augen, um sich zu überzeugen, daß das, was er sah, nicht eine bloße Traumphantasie sei.

Faß glaubte er das letztere, denn die Züge erinnerten ihn noch an eine andere Person. Wo hatte er ähnliche Züge schon gesehen?

Er konnte sich nicht darauf besinnen; und doch hätte er darauf schwören mögen, daß er bereits ganz anderswo als in W'Donuil und seiner Umgebung ein Profil gesehen habe, demjenigen sprechend ähnlich, das dort der Schatten

zusammen, die sich schließlich zu einer Last summieren, und wir werden, wenn Sie auch diesem Bollen um der Geringfügigkeit der Sache willen Ihre nie verlassende Sympathie zuwenden, auch diesen kleinen Posten in das große Buch eintragen haben, in welchem trotz aller Anpreisungen der herrschenden Wirtschaftspolitik die Lasten gebucht werden, welche unsere nationale Arbeit um dieses Systems willen zu tragen hat. (Beifall links.)

Kommissar Geh. Rath Kraut bittet um Annahme des Bolls, weniger um die Schmirgelstichfabrikation zuzuführen, als sie in die Lage zu setzen, deutsche Gewebe zu verwenden; während sie bisher ihre Gewebe zollfrei aus dem Auslande bezog.

Der Bollen wird angenommen.  
Für Leinwand bestehen jetzt folgende Bollsätze: 1. bis Nr. 5 englisch 3 M., 2. Nr. 5-8 englisch 5 M., 3. Nr. 8-20 englisch 6 M., 4. Nr. 20-35 englisch 9 M. und 5. über Nr. 35 englisch 12 M.

Die Vorlage will die beiden ersten Staffeln in eine zusammenfassen und mit 5 M. Bollen belegen. Die Kommission beantragt, auch die Staffeln 3 und 4 zu einer Staffel mit 9 M. Bollen zu vereinigen.

Die Abg. Reich und Genossen beantragen, es bei den jetzigen Bollsätzen zu belassen.

Abg. Graf Stolberg-Bernigerode spricht sich im Interesse der schlesischen Weberei gegen die Bollerhöhung aus.

Kommissar Geheimrer Rath Böttcher ersucht um unveränderte Annahme der Vorlage und um Ablehnung der von der Kommission vorgeschlagenen Erhöhung und des Antrages Reich.

Abg. Witt wünscht Ablehnung der Bollerhöhung. Es ist kein Schutz nationaler Arbeit, wenn man den Spinnern etwas giebt und den Webern und der Hausindustrie um so mehr nimmt. Des Einen Brod ist des Andern Tod; oder nach Fritz Reuter: „Was den Einen den Uhl ist, ist den Andern den Nachtigal.“ Die Spinnereien bedürfen keines größeren Schutzes; sie befinden sich zur Zeit ganz wohl; in viel präciserer Lage sind die Weber, die man um so weniger Anlaß hat, noch weiter zu schädigen. Gerade die Handweberei ist eine eminent nationale Arbeit.

Abg. Lohren bittet um Annahme der Kommissionsvorschlüge.

Abg. Kalle befürwortet den Antrag Reich, sowie folgende von ihm und dem Abgeordneten Witte eingebrachte Resolution:

„den Reichskanzler zu ersuchen, Schritte zu thun, um die Rückzahlung des von deutschen Kollowarenfabrikanten seit dem 1. Januar 1884 gezahlten Bolls auf Kollowaren, soweit die betreffenden Garne zur Fertigung von Decken und ähnlichen Gegenständen Verwendung fanden, herbeizuführen.“

Abg. v. Heereman ist ebenfalls gegen die Bollerhöhung, für welche er kein Bedürfnis anerkennen kann. Die Spinnereien befinden sich unter der Gesetzgebung von 1879 außerordentlich wohl und haben erhebliche Dividenden gebracht. Dagegen ist es höchst bedenklich, den an sich schon schlecht gestellten Webern die Existenzbedingungen noch zu erschweren.

In demselben Sinne äußert sich Abg. Buddeberg, welcher namentlich darauf hinweist, daß durch die Bollerhöhung nur einige Großbetriebe begünstigt werden, während auf der anderen Seite, die geschädigt wird, sich sehr viele handwerksmäßig betriebene kleine Webereien befinden.

Abg. Benzig bittet, diese Bollerhöhung abzulehnen, die sicher mehr Schaden anrichten als Nutzen stiften wird. Unter dem Schutze einer alten königlichen Verordnung, welche für den Grenzverkehr bedeutende Erleichterungen einräumt, hat sich in der Lausitz eine Industrie entwickelt, deren Fabrikate, grobes Sackleinen, Buntleinen u. s. w. in nicht unbedeutenden Quantitäten exportirt werden. Diese Industrie wird geschädigt, wenn jetzt der Bezug grober Garne aus Böhmen verteuert wird, und sie kann auch nicht ohne Weiteres zur Fabrication feiner Baaren übergeben.

Abg. Witte weist darauf hin, wie durch Bundesratsbeschlüsse vom 6. Dezember 1883 aus zolltechnischen Gründen aus dem amtlichen Waarenverzeichnis die Anmerkung gestrichen sei, wonach Kollowaren, welche behufs ihrer Verwendung als Material zur Fertigung von Seilwaren, Decken oder dergleichen in Strängen zusammengedreht sind, wie lose Fasern behandelt werden sollen. Dadurch sei der Hauptstoff einer jungen mit Mühe gegen die Konkurrenz des Auslandes ankämpfenden Industrie plötzlich mit einem Bollen von 6 M. per 100 Kilogramm belegt worden, der mit Rücksicht auf den Gewichtserlös und die Kollowaren der Bedienung noch 12-15 pCt. höher sei als der Bollen auf die aus dem Rohstoffe hergestellten gewöhnlichen Fabrikate. Verhoffte Reclamationen teilens der Interessenten haben dahin geführt, daß man den Bollen für die Garne, die für Exportwaaren nachweislich verwendet würden, erließ und nach der vorliegenden Novelle sollen die zur Fabrication von Decken dienenden Kollowaren aus Erlaubnisweien unter Kontrolle ganz freigegeben werden. Indessen verlange die Billigkeit und Rücksicht auf die Interessen der einheimischen Arbeit, daß der durch den erwähnten Bundesratsbeschlusse angerichtete Schaden dadurch ausgeglichen werde, daß der vom 1. Januar 1884 bis zum Inkrafttreten der Novelle für Kollowaren gezahlte Bollen den Fabrikanten zurückerstattet wird.

Staatssekretär v. Burckard bittet, diesen Antrag abzulehnen. Die Gründe, welche den Bundesratsbeschlusse veranlaßt haben, sind in der Kommission und den Motiven eingehend auseinandergesetzt und an sich als nicht undenkbar anerkannt worden. Als Bescherden einfließen, daß der Export unter der getroffenen Maßregel leide, sind Einrichtungen getroffen, welche Abhilfe gebracht haben. Dagegen ist der Bundesrat allerdings in der Lage gewesen, für den inländischen Verkehr Erleichterungen zu verschaffen. Wenn jetzt aber noch ganz allgemein die Rückzahlung des seit dem 1. Januar 1884 gezahlten Bolls verlangt wird, so kann dem nicht entsprochen werden. Ein Bollerhöhung pflegt nur aus Billigkeitsgründen und nur da zuzulassen zu werden, wo ein positiver Schaden vorliegt. Das müßte in der vorliegenden Angelegenheit also in jedem einzelnen Falle erwogen werden. Es müßte dabei auch danach gefragt werden, ob es den Produzenten nicht gelungen ist, einen Teil der erhöhten Produktionskosten auf andere Schultern abzuwälzen. Ein allgemeiner Bollerhöhung, wie er in dem Reichsbeschlusse verlangt wird, würde zu den bedenklichsten Konsequenzen führen.

Abg. Fährmann protestirt gegen die Angriffe auf die Bittauer Handelskammer. Es ist erklärlich, wenn die Lausitzer sich gegen die Bollerhöhung wenden, denn sie wissen, was sie von derselben zu erwarten haben. Diefelbe wird die Folge haben, daß die böhmischen Fabrikanten unserer Industrie weit vorausseilen. Eine verachtliche Schädigung eines blühenden Gewerbes ist doppelt unangenehm in einem Augenblicke, wo Millionen für die Dampferubvention verausgabt werden, um unserer Industrie neue Absatzgebiete zu eröffnen.

Abg. Dirichlet: Die Lausitzer Webindustrie, die hier in Frage steht, soll nur eine Drogelle sein, aber die Handweberei wird in weiten Distrikten unseres Vaterlandes betrieben. Wie sehen Sie sich mit einer solchen Behauptung auch mit Ihren Auslassungen bei anderer Gelegenheit in Widerspruch! Sind Sie nicht immer dabei, wenn es sich darum handelt, durch künstliche Mittel den Kampf des Handwerks gegen die Großindustrie zu verlängern. Hier aber, wo gar nichts zu geschehen braucht, da verhöhren Sie die armen Leute, die bei ihrer Handweberei bleiben wollen, und sagen, man könne nicht Leute vor dem Verhungern schützen, die sich sträubten,

zum mechanischen Arbeiterbetriebe überzugehen. Man scheint auch ganz zu vergessen, daß die Handweberei zumeist in solchen Händen ist, die nebenbei noch etwas Ackerbau betreiben. Ich verkenne nicht, daß die Frage, ob die Handweberei ihren Kampf gegen die mechanische Weberei erfolgreich bestehen werden, eine kontroverse ist. Aber wenn dieselben nur verlangen, daß ihnen ihr Kampf nicht erschwert werde durch die Gesetzgebung, so kann sich nur der nackte Vertreter des Kapitalismus (Heiterkeit) gegen diese Forderung der armen und ärmsten Handwerker verschließen.

Abg. Kalle hebt hervor, daß die Verzollung von Kollowaren in Strängen nicht auf dem Sees, sondern auf einem einseitigen Bundesratsbeschlusse beruhe. Es soll durch den von ihm gestellten Antrag die Untersuchung jedes einzelnen Falles keineswegs beschleunigt werden.

Abg. Graf Udo Stolberg erklärt, daß er nicht gegen die Erhöhung der Garnölle überhaupt, sondern nur gegen die von der Kommission beschlossene, über die Regierungsvorlage hinausgehende Bollerhöhung gesprochen habe.

Die Debatte wird geschlossen und die Regierungsvorlage angenommen. Ueber den Antrag Kalle wird erst in dritter Lesung abgestimmt werden.

Für gefärbtes, gedrucktes, gebleichtes Garn hat die Regierung eine Erhöhung nicht vorgeschlagen, sondern nur für akkommodirten Nähwirs eine Bollerhöhung von 36 auf 70 Mark.

Abg. Frege ist für die Regierungsvorlage.

Abg. Broemel: Gestern ist für baumwollenen Nähfaden eine Erhöhung beschloffen worden; dasselbe Schicksal wird heute wohl der Leinene haben. Gestern handelte es sich um Garn, das hauptsächlich mit der Nähmaschine, heute um solches, das hauptsächlich mit der Hand, von Schneidern und Schustern, verarbeitet wird. Aber auch die Vertheuerung dieses letzteren Garnes würde lediglich auf den armen Arbeiter lasten. Die Lage der Leinewirner ist vielleicht etwas ungünstiger als die der Baumwollwirner; aber wir haben erlebt, daß trotz hoher Garnölle die Leinewirner recht darniederlag, während sie in den letzten Jahren gerade einen erheblichen Aufschwung genommen hat. Auch der Import des Leinewirns hat keineswegs so zugenommen, daß dadurch eine Bollerhöhung gerechtfertigt wäre.

Abg. Buddeberg: Der Vorredner hat nicht nicht in Allem Recht. Es ist durchaus irrational, die leinenen Nähgarne geringer zu verzollen, als die baumwollenen. Der Werth der leinenen Garne ist viel größer; ihre Herstellung viel schwieriger. Auch ist die Qualität der deutschen Garne so gut wie die der ausländischen. Das beweist der Umstand, daß die deutschen Garne vollständig mit den englischen konkurriren können; aber die Konkurrenz mit Belgien ist wegen der dortigen Ausdehnung der Kinderarbeit erschwert. Die Einfuhr des Leinewirns ist erheblich gestiegen, namentlich seit dem Jahre 1881. Auch dies ist ein Grund, das Leinewirngarn besser zu schätzen als bisher.

Abg. Broemel: Ich begreife Ihre Freude (nach rechts) darüber, daß ich mich mit einem meiner fraktionsgenossen über diese Frage auseinandersetzen muß. Ich halte es durchaus für ungerath, wenn durch diesen Bollen den Arbeitern eine neue Steuer auferlegt wird. Die Hauptmasse dieser leinenen Garne, die der Bollen schätzen soll, ist geringer Qualität. Bei seinen Mittheilungen über das Steigen des Imports hat der Vorredner vergessen, daß im Jahre 1879, in Voraussicht des Bolls, ein großer Vorrath eingeführt wurde. Erüdem ist die Einfuhr keineswegs gestiegen.

Die Regierungsvorlage wird angenommen.  
Die von der Regierung vorgeschlagene Bollerhöhung für Seile, Thau und Stricke von 6 auf 10 bezw. 24 M. wird ohne Debatte genehmigt.

Für ungefärbte, unbedruckte, ungebleichte Leinwand, Zwillich, Drillik stift ich jetzt der Bollen nach der Fabrikzahl einer Gewebefläche von 4 Quadrat-Zentimetern ab: 1. bis 16 Fäden 6 M., 2. von 17-40 Fäden 12 M., 3. 48-80 Fäden 24 M., 4. 81-120 Fäden 36 M., 5. mehr als 120 Fäden 60 M. Die Vorlage will die Nr. 1 und 2 zu einem Bollsätze von 12 M. zusammenfassen, im Uebrigen eine Bollerhöhung nicht eintreten lassen. Die Kommission hat wiederum die Trennung vorgekommen, will aber eine Erhöhung der Bollsätze von 6 auf 9 und von 12 auf 18 M. Der Abg. Frege will den Bollsatz unter Nr. 3 und 4 von 24 und 36 M. auf 36 bezw. 48 M. erhöhen.

Abg. Dr. Frege tritt für seinen Antrag ein, da keine Interessen der Bollerhöhung entgegenstehen.

Abg. Heereman bittet um Ablehnung des Kommissionsantrages und Annahme der Regierungsvorlage.

Abg. Buddeberg: Durch die Bollerhöhung würden die geringeren Qualitäten der Leinewaren erheblich verteuert. Schon jetzt ist Deutschland der Export von groben Leinewaren nach Südamerika verloren gegangen, ein erhöhter Bollen würde bei den Spinnern das Verlangen nach höherem Schutze hervorrufen und schließlich zum Flachsbollen führen. Ich bitte deshalb die Bollerhöhung abzulehnen.

Geheimrath Böttcher: Die Veränderungen sind lediglich getroffen, um den Zollbeamten die Kontrolle zu erleichtern, er bitte daher, für die Regierungsvorlage zu stimmen.

Abg. Broemel: Der 1879 eingeführte Bollen droht jetzt den geschützten Fabrikanten selbst gefährlich zu werden. Die bestehenden Alltagsgesellschaften haben ganz enorme Gewinne gemacht, einzelne haben sogar in zwei Jahren ihr ganzes Aktienkapital verdient. Dadurch sind eine Menge Neugründungen in der Zuteilung hervorgerufen worden, so daß diese Industrie dicht vor der Ueberproduktion steht. Vom Ausflusse der Leinewirner wurde eine Bollerhöhung beantragt aus Furcht vor Erhöhung der Garnölle, da eine solche aber nicht stattgefunden hat, so hat die Industrie selbst kein Interesse mehr an einem erhöhten Schutze. Ich bitte die bisherigen Bollsätze beizubehalten.

Abg. Frege zieht darauf seinen Antrag zurück.

Das Haus lehnt die Kommissionsvorschlüge ab und genehmigt die Regierungsvorlage.

Für Damast will die Vorlage einen Bollen von 120 M., die Kommission einen solchen von 150 M.

Der Abg. Petzsch empfiehlt die Bollerhöhung, indem er unter Andern eine Damastserviette auf den Tisch des Hauses niederlegt.

Abg. Meyer (Halle): Ohne die Befürwortung des Abg. Petzsch wäre dieser Bollen wohl ganz stillschweigend bemittelt worden. Wir haben gegen diese Bollen, welche nur Luxusartikel betreffen, nicht so erhebliche Einwendungen, daß wir nicht lieber unsere Kräfte auf die Bekämpfung solcher Bollen konzentriren, wo höhere Interessen auf dem Spiele stehen. Die Serviette des Herrn Petzsch kenne ich schon persönlich aus der Kommission, obgleich er sie mit einer Geste produziert, als ob er sagen wollte: „Schau her und bleibe Deiner Sinne Meister!“ (Heiterkeit.) Man kann glücklich leben und selig sterben, ohne sich je mit einer Serviette den Mund gewischt zu haben. (Heiterkeit.) Wir wenden also gegen diesen Bollen nichts ein, obwohl wir nicht glauben, daß der Import von Damastartikeln sich in Folge des Bolls wesentlich vermindern wird.

Der Kommissionsvorschlag wird mit sehr großer Mehrheit angenommen, und die weitere Beratung um 5 Uhr bis Sonnabend 11 Uhr verlagert.

#### Abgeordnetenhaus.

59. Sitzung vom 24. April, 11 1/2 Uhr.

Am Ministertisch: von Büttamer und mehrere Kommissare.

Das Haus setzt zunächst die Beratung der Pro-

vinzialordnung für Hessen-Rassau fort, war bei Art. III. B. 5 (Befugnisse und Obliegenheiten Kommunalordnungen).

Abg. v. Reyer-Arnswalde (Kons.) stellt an, daß die gestrigen Ausführungen des Abg. Windthorst die Landräthe entgegen zu treten, denen er vorgeworfen sei, daß sie bürokratisch veranlagte und bürokratisch geschulte Beamte seien und daß aus der alten Landratsverwaltung nichts mehr vorhanden sei. Der Landrat führt er aus, noch heute der unabhängige Beamte des Reichs. Die Neuzugänge Windthorst beweisen eine feindselige Stimmung gegen die Landräthe, welche diese Stimmung sei so alt, wie der Parlamentarismus überhaupt. Der Haß gegen v. Mantuffel sei einfach daß von den Landräthen irgend etwas Inkompetent lang worden sei. Wenn man wolle, daß der Landrat Großgrundbesitzer sein soll, dann möge man es aussprechen.

Abg. Dr. Windthorst erwidert, daß der Haß gegen die feine geistigen Ausführungen absolut mißverstanden habe kein tadelndes Wort über die Institution der Landräthe gesprochen, nur über die Verhältnisse in Hannover geäußert.

Abg. v. Rauchhaupt (Kons.) ist der Ansicht, Sache in Hannover dadurch nur verschärft werde, Landräthe als Kandidaten auftreten, um in den Landtag gewählt zu werden.

Nach einer kurzen Erwiderung des Abg. Dr. Windthorst wird die Nr. 5 genehmigt, ebenso die Nr. 8 und 9, die Art. IV, V, VI und VII. Art. VIII regelt die Einvernahme des bisherigen Stadtkreises Frankfurt a. M. in den Provinzialverband des Regierungsbezirks Wiesbaden.

Abg. Wirth beantragt die Einsetzung folgender Kommission: „Kommt ein solches Uebereinkommen bis 1888 nicht zu Stande, so geschieht die betr. Regelung es sich dabei um die Feststellung der Grundzüge, denen über das Vermögen und die Erträgnisse der Landesbank und nassauischen Sparkasse künftig Befugnisse trifft, durch Gesetz, im Uebrigen im Wege der Verwaltung.“

Der Antragsteller befürwortet seinen Antrag von dem Regierungskommissar, Geh. Rath Salk gesprochen wird. Es handle sich hier lediglich um eine richterliche Entscheidung darüber, wie die beiden Vermögen an den Vermögensobjekten der betreffenden zu partizipieren haben. Die geeignetste schiedsrichterliche Instanz sei zweifellos die Verwaltungsbehörde in der Provinz. Es lasse sich dadurch nichts rechtskräftiges erreichen. Frage prinzipiell der Gesetzgebung zur Entscheidung zu weisen.

Abg. Westenburg (Dfr.) bittet gleichfalls um Ablehnung des Antrages Wirth, wesentlich aus prinzipiellen Bedenken.

Abg. Dr. Lieber-Montabaur (Bentr.) befürwortet gegen den Antrag, während Abg. Salk befürwortet, die Gründe sich gegen denselben erklärt.

Der Antrag Wirth wird hierauf abgelehnt, sowie der Rest der Vorlage unverändert genehmigt. Es folgt die erste und zweite Beratung der Regierungsvorlage, betreffend eine Erweiterung der dem Finanzministerium Ermächtigungen in Bezug auf die Anleihe staatlicher Eisenbahnen.

Der einzige Paragraph der Vorlage lautet: „Die dem Finanzminister in Bezug auf die Anleihe staatlicher Eisenbahnen in dem Gesetz vom 17. März in den beiden Lesungen vom 23. Februar 1885 erteilten Ermächtigungen werden wie folgt erweitert:“

Der Finanzminister wird ermächtigt, den Zinsschuldverschreibungen 5 oder 4 1/2 proz. Zinsen, deren Kündigung nach den Anleihebedingungen vor der Kündigung auch die Befassung dieser Verschreibungen unter Herabsetzung des Zinsfußes auf 4 proz. gen aber unter Aufrechterhaltung der bisherigen Bedingungen durch öffentliche Bekanntmachung mit der Zustimmung der Reichsregierung, daß das Angebot für angenommen gilt, binnen einer in der Bekanntmachung festzusetzenden Frist Einreichung der Schuldverschreibungen der Reichsregierung zu überweisen.

Abg. v. Strombeck: Diese Gesetzesvorlage ist zwar nicht ein juristisches Unrecht, gleichwohl aber ist bei den Inhabern von Prioritätsobligationen eine Enttäuschung hervorgerufen hat. Wenn Alles dem Gemeinen überlassen wird, so wissen die Leute nicht, was sie thun sollen. Ich würde Sie bitten, den Entwurf ganz zurückzugeben, stelle ich den Antrag, ihn der Bundesversammlung zu überweisen.

Abg. v. Tiedemann (Bomst): Der Entwurf ist nicht nur geistlos, sondern ein guter Geschäftsmann hätte bei den Inhabern von Prioritätsobligationen eine Enttäuschung hervorgerufen hat. Wenn Alles dem Gemeinen überlassen wird, so wissen die Leute nicht, was sie thun sollen. Ich würde Sie bitten, den Entwurf ganz zurückzugeben, stelle ich den Antrag, ihn der Bundesversammlung zu überweisen.

Abg. v. Tiedemann (Bomst): Der Entwurf ist nicht nur geistlos, sondern ein guter Geschäftsmann hätte bei den Inhabern von Prioritätsobligationen eine Enttäuschung hervorgerufen hat. Wenn Alles dem Gemeinen überlassen wird, so wissen die Leute nicht, was sie thun sollen. Ich würde Sie bitten, den Entwurf ganz zurückzugeben, stelle ich den Antrag, ihn der Bundesversammlung zu überweisen.

Finanzminister v. Scholz: Es liegt innerlich der Staatsregierung, daß diese Sparmaßnahme nicht dem Amortisationsfonds als Verstärkung werden und im Etat wieder als Ausgabe erscheinen nicht in der Absicht, dem Etat dadurch einen Beitrag zu geben und die Meinung hervorzuheben, daß die mehr disponiblen Gelder. Das, was wir jetzt als unser Schuld effektiv verwenden, geht nicht über das Maß des Nothwendigen hinaus, sondern ist ein sehr werthvolles und mir persönlich sehr lieb, wenn man größere Summen verwenden könnte. Ich würde Sie bitten, den Entwurf ganz zurückzugeben, stelle ich den Antrag, ihn der Bundesversammlung zu überweisen.

Abg. v. Strombeck bleibt dabei stehen. Er stellt aus kurze Frist für die Staatsgläubiger eine Anleihe und findet, daß der fiskalische Standpunkt der Regierung eine zu einseitige Beleuchtung erfahren hat. Finanzminister v. Scholz weist den Antrag zurück. Fiskalität zur A. Bei Feststellung der Bedingtheiten genommen werden.

Hiernach wird die erste Beratung der Regierungsvorlage mit dem Kommissionsvorschlag abgelehnt, die zweite Beratung ein. Der Antrag Wirth wird hierauf abgelehnt, sowie der Rest der Vorlage unverändert genehmigt.

Abg. Dr. Wagner (Dfr.) beantragt, die Regierungsvorlage zu genehmigen, und die weitere Beratung um 5 Uhr bis Sonnabend 11 Uhr verlagert.

unserer Staats... zu erstreben... um unver... Die Vor... Es folgt... die Kant... über weichen... mission münd... die Annahme... tung und d... pfung und... rächtlichen Si... übergeben... Die Abg... Erstattung d... die Kommiss... keineswegs g... nützte. Der... Paragraphen... die Abg... Schreibe... Ged. Räte... nach der V... Es folgt... träge Bött... reuhs... die bisher i... bestanden... durch eine e... zu beseitigen

Wer in... Genehmigun... Geldstrafe b...

Wer st... unterzieht o... fördert, wird... bestraft.

Den V... lich verantw... Sachen gle...

Abg. S... Spieler und... das Spiel... lege den B... an, das un... könne. Er... Uebertritt... er einmal e... genüge es... rechnen, wo... sich ermähle...

Abg. S... Kommission... annehmen.

Nach e... burg wird... zu 2... Maximum... gwerbs... mit dem V... näre gemä... Antragst... rung über... follesteuere... etwas die... wollen, wo... erboft süße...

Abg. S... dem sol... teure sei... Unter... missionvor... Abg. S... wonach die... rien mit G... von den... dieses Ant... sei ausgef... nicht verho... rüfung der... sprechen sch...

Abg. S... denken, wä... zeige sich... wie es für... mal in vor... kommen, w... Risten regel... Bestimmlich... Listen reg... schoben we...

Der V... Schluß... (Dritte Bes... übrigen be...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

er. Je... „Soziales... wunderbar... dem edler... Lesern ein... einseitige... Nat... bärer Nat... näher u... die „Bau... Siederheits... den Geme... Was auf... Arbeitgebe... unter... geführte... ten Say... gber eine... Versamml... Berlin, i... Kaufleute... und wo n... rung auf... Frage auf... Hauptpre... daß gefe... lästige... verfallen... durch Vaj... Hier hat...

unserer Staatsfinanzen aber, welche die Vorlage uns ermöglcht, zu erstreben, haben wir allen Grund, und deshalb bitte auch ich um unveränderte Annahme derselben.

Die Vorlage wird darauf mit großer Mehrheit genehmigt. Es folgt die zweite Lesung des Gesetzentwurfs, betreffend die Kantongefängnisse in der Rheinprovinz, über welchen der Abg. v. Wenda Namens der Budgetkommission mündlichen Bericht erstattet. Die Kommission empfiehlt die Annahme des Gesetzentwurfs, nach welchem die Unterhaltung und der Bau der Kantongefängnisse, sowie die Verpflegung und Beaufsichtigung der darin unterzubringenden gerichtlichen Strafgefangenen von den Gemeinden auf den Staat übergeben soll.

Die Abg. Behr und Imwalle beantragen nach der Erstattung des Referates die Zurückweisung der Vorlage an die Kommission zur schriftlichen Berichterstattung, da die Sache keineswegs so einfach läge, daß ein mündliches Referat genüge. Der Antrag wird indes abgelehnt und die einzelnen Paragraphen des Entwurfs nach längerer Debatte, an welcher sich die Abg. Imwalle, Kooren, von Cuna, Schreiber (Marburg), sowie die Regierungskommissare Geh. Räte Jling und Madorff betheiligen, unverändert nach der Vorlage angenommen.

Es folgt der Bericht der Justizkommission über die Anträge Bödiker und Franke, betreffend das Spiel in außerpreussischen Lotterien. Die Kommission schlägt vor, die bisher in den alten und neuen preussischen Landesheilen bestehenden Verschiedenheiten betreffs der Strafwürdigen durch eine einheitliche Regelung für die ganze Monarchie zu beseitigen und folgenden Gesetzentwurf anzunehmen:

§ 1. Wer in außerpreussischen Lotterien, die nicht mit königlicher Genehmigung in Preußen zugelassen sind, spielt, wird mit Geldstrafe bis sechshundert Mark bestraft.

§ 2. Wer sich dem Verlaufe von Loosen zu dergleichen Lotterien unterzieht oder einen solchen Verkauf als Mittelsperson befördert, wird mit Geldstrafe bis eintausendfünfhundert Mark bestraft.

§ 3. Den Lotterien sind hierin alle außerhalb Preußens öffentlich veranstaltete Auspielungen beweglicher und unbeweglicher Sachen gleich zu achten.

Abg. Martinus hält das Strafmaximum für den Spieler unbedingt für zu weitgehend. Man rechne doch immer das Spielen in auswärtigen Lotterien zu den Vergehen und lege den Verurtheilten ein laufendes Konto bei der Strafjustiz an, das unter Umständen die unerwünschtesten Folgen haben könne. Er wolle nur an den Referendar erinnern, dessen Uebertritt zur Intendantur erstlich in Frage gestellt war, weil er einmal eine solche Verurteilung erfahren hatte. Zweifellos genüge es, diese Art der Delikte unter die Uebertretungen zu rechnen, wodurch das Maximum der Geldstrafe auf 150 M. sich ermäßigen würde.

Abg. Bödiker erklärt sich mit den Vorschlägen der Kommission einverstanden und bittet, sie ohne Aenderung anzunehmen.

Nach einigen weiteren Bemerkungen des Abg. Westerbürg wird § 1 mit großer Mehrheit genehmigt.

Zu § 2 beantragt Abg. Wagner (Ostbavelland), das Maximum des Strafmaßes für diejenigen, welche solche Loose gewerbsmäßig vertreiben, auf 3000 M. zu erhöhen, damit dem Publikum ein sicherer Schutz gegen diese Kommissionäre gewährt, letzteren der Betrieb erschwert wird. Der Antragsteller nimmt hierbei Gelegenheit, seine neuliche Neufassung über den Radel, welcher im Allgemeinen den Lotterieleuten anhafte, richtig zu stellen. Er habe gar nicht etwas die Kollektoren Verlegendes oder etwas Detrahtiges sagen wollen, wodurch sich der eine oder der andere der Herren erkobt haben könnte.

Abg. Bödiker beantragt, ein Strafminimum von 20 M. festzusetzen; ein Interesse, das Maximum auf 3000 M. zu erhöhen, sei praktisch nicht vorhanden, es werde doch nie darauf erkannt. Die höchste erkannte Strafe sei seines Wissens 1000 M.

Abg. Franke tritt diesen Ausführungen entgegen; bei dem kolossalen Geschäftsumfange mancher Hamburger Kollektoren sei ein Maximum von 1500 M. entschieden zu gering.

Unter Ablehnung sämtlicher Anträge wird § 2 der Kommissionsvorschläge angenommen.

Abg. Franke beantragt einen neuen § 2a einzuschalten, wonach die Veröffentlichung der Gewinnlisten verbotener Lotterien mit Geldstrafe bis zu 50 M. bestraft werden soll. Er sei von den verschiedenen Seiten im Publikum zur Stellung dieses Antrages veranlaßt worden; das Verbot des Spiels sei ausgesprochen, die Veröffentlichung der Gewinnlisten sei nicht verboten. Dadurch entziehe im Publikum eine Verwirrung der Anschauungen, indem ihm die straflose Veröffentlichung der Listen auch für die Straflosigkeit des Spiels zu sprechen scheine.

Abg. Bödiker hat gegen diesen Antrag manche Bedenken, während Abg. Wagner ihn warm unterstützt. Es zeige sich auch hier, daß die Presse ihres Amtes nicht so walte, wie es für das öffentliche Wohl erforderlich sei. Er habe einmal im vorigen Jahre ein Loos aus Bremen zugesandt bekommen, welches die Notiz enthielt, daß die bezüglichen Listen regelmäßig im „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht würden. Bekanntlich aber hätten auch Blätter anderer Richtungen diese Listen regelmäßig veröffentlicht. Dem müsse ein Niegel vorgeschoben werden.

Der Antrag Franke wird mit schwacher Mehrheit angenommen, desgl. der Rest des Gesetzes.

Schluß 4 Uhr. Nächste Sitzung Sonnabend 11 Uhr. (Dritte Lesung der Kreisordnung für Hessen-Rassau und der übrigen heute erledigten Vorlagen.)

### Tokales.

or. Jedes Ding hat zwei Seiten. Unter unserer Rubrik „Soziales und Arbeiterbewegung“ gehen wir heute auf einige wunderbare Bemerkungen der „Baugew.-Ztg.“ ein, die mit dem edlen Druktion des Minister Herzogensbergung ihren Lesern einige Allerweltsmittel gegen die Stricks aufsticht. Die einseitige Interessvertretung der Arbeitgeber mag diese Palliativmittel rechtfertigen, insofern sind dieselben doch so wunderbarer Natur, daß es sich wohl verlohnt, einzelne derselben etwas näher zu betrachten. Im Fall einer Arbeitseinstellung empfiehlt die „Baugew.-Ztg.“ in edler Weise: „Man muß die Sicherheitsorgane erweichen, daß sie die ruhigen und friedliebenden Elemente unter den Bauarbeitern auch wirklich schützen.“ Was auf diesen Ruf nach der Polizei, wenn die Interessen der Arbeitgeber bedroht sind, sachlich zu erwidern ist, haben wir unter „Soziales“ x. gesagt, es möge der angeführte Ausspruch hier nur dazu dienen, einen anderen Satz zu illustrieren, der vorgelesen von einem Arbeitgeber einer anderen Seite ausgesprochen wurde. In einer Versammlung selbstständiger und konditionierender Kaufleute Berlins, in welcher mit Zug und Recht von Seiten der jungen Kaufleute für Befreiung der Sonntagsarbeit plädiert wurde, und wo man ganz gewiß nicht ohne Berechnung die Forderung aufstellte, daß der Staat die gesetzliche Regelung dieser Frage übernehme, sprach Herr Bürgermeister Doherty, der Hauptredner der Prinzipale, die ewig denkwürdigen Worte, „daß gesetzlicher Zwang und daß Verbot zu schädigenden Befreiungen durch die Polizei führen müsse. Dem Untergang verfallen sei ein Volk, bei welchem Bestrebungen der Humanität durch Bajonette und Gendarmen ausgeföhrt werden müßten.“ Hier hat man also zwei Äußerungen von Arbeitgebern, die be-

stimmt nicht ohne Interesse sind, und von denen man gewiß sagen kann, „daß sie tief blicken lassen.“ Ist es wirklich zum Aussersten zur Arbeitseinstellung, gekommen, dann sollen die Sicherheitsorgane eintreten, „um die ruhigen und friedliebenden Elemente zu schützen.“ Was diese verbämte Anzüglichkeit bedeutet, weiß Jedermann. In solchem Falle spricht man absolut nicht von Gendarmen und Bajonetten, dann deutet man das gar an, indem man die ausführende Gewalt „Sicherheitsorgane“ nennt. Ruft aber der gedrückte Arbeitnehmer die mächtige Hilfe des Staates an, so schreit der um seinen Profit fürchtende Arbeitgeber von brutaler Gewalt der Polizei und der Bajonette gerade als ob diese Faktoren einzig und allein zu seinem Schutz da wären. Die Herren, welche das Kapital repräsentieren, scheinen in der That immer noch zu glauben, als ob alle staatlichen Institutionen einzig für sie allein da wären. Unseren Lesern werden die beiden zitierten Stellen genügen, um den Geist zu erkennen, der unter den Arbeitgebern im Allgemeinen herrscht. Wir wollen uns dem gegenüber aber nicht versagen, noch eine Stelle aus einem anderen Blatte heranzuziehen, welches ausschließlich die Interessen der Arbeitnehmer vertritt. Der „Bauhändler“, das Organ der Arbeitnehmer des Bauhandwerks schrieb in seiner vorletzten Nummer in Bezug auf die Verminderung der Arbeitslosigkeit und der Verhütung von Differenzen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern das Folgende: „Der hiesige Verein der Bau-, Maurer- und Zimmermeister zählt eine so große Zahl erleuchteter, hoch gebildeter, und human denkender Männer zu Mitgliedern, wie wohl kaum eine andere Zunftung sie irgendwo besitzt. Wir danken diesen Elementen gerne dafür, daß sie uns hier die unangenehmen Reibereien zwischen Meisterhochmuth und Menschenrecht der Arbeiter vorzüglich nicht in solcher Herbe wie etwa zu Leipzig oder Hannover zu kosten geben, wir richten aber auch an diese Herren um so heber und um so dringender die Bitte, um doch einen Schritt weiter zu gehen und ihre Thätigkeit dafür einzusetzen, daß so notwendigen Einrichtungen, wie z. B. der Arbeitsschlichter, den Ansprüchen beider Theile entsprechend hergestellt werden.“ Das ist die Sprache der Arbeitnehmer! Ist sie nicht bescheiden und versöhnlich genug, und zeigt sie nicht deutlich, daß durchaus nicht immer das Unrecht auf Seiten der Arbeitnehmer ist? Wenn der wirtschaftlich Schwache entrüstet die Arbeit niederlegt, dann soll die Polizei kommen und ihn zu seiner Pflicht zurückführen, und wenn er den Schutz des Staates anruft, um seine materielle Existenz zu heben und zu bessern, dann beschwört er ein Sabelregiment herauf, unter welchem jede freibillige und gedeihliche Entwicklung ersticken muß — wahrhaftig, wenn die Sache nicht so tiefenst und so traurig wäre, man wäre versucht, über dieselbe zu lachen.

Die stürmische Versammlung, welche am 12. Dezember vor. J. befaßt Verklärung des Ergebnisses der Wahl in der „Norddeutschen Brauerei“ abgehalten wurde und der Grund der Ausweisung des Stadtverordneten Gwald ward, soll am 7. Mai ein Nachspiel vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I. erhalten. Angeklagt sind die Arbeiter Franke, Lattmann, Kersch und Däumchen, deren Gefangenensetzung Widerstand gegen die Staatsgewalt und Beleidigung von Beamten zur Last gelegt wird. Man wird sich erinnern, daß jene Versammlung durch den Polizeihauptmann Biele in demselben Augenblicke aufgelöst wurde, als der Vorsitzende dem Abgeordneten Kuer das Wort erteilte. Die vier Angeklagten sollen an diesen Vorfällen hervorragend betheilt gewesen sein, bestritten aber jede Schuld.

a. Ein Opfer der Arbeit. Der Zimmermann Flotow wurde vorgestern Nachmittag 2 1/2 Uhr bei dem Abbruch eines kleinen Gebäudes auf dem Grundstück Bismarckstraße 31/32 von einer umstürzenden Giebelwand ertrübt, so daß sein Tod auf der Stelle eintrat. Flotow hatte mit noch zwei anderen Zimmermannen den Abbruch des Gebäudes soweit ausgeführt, daß nur noch die südliche Giebelwand und eine nördliche Giebeldecke übrig waren und isolirt dastanden. Sie hatten unterlassen die Giebelwand abzuweisen, weil dieselbe nur 3,60 Mtr. hoch (bei einer Länge von 8 Mtr.) war und unten 15 Zoll Stärke hatte, während sie oben nur 10 Zoll stark war. Während nun Flotow mit einem Genossen das Mauerwerk an der südlichen Giebelwand lockerte, bemerkte der entfernt stehende dritte Arbeiter, daß sich die Wand neigte. Auf seinen Ruf liefen die beiden Gefährdeten von der Arbeitsstelle eilig fort, wobei Flotow über einen Stein stolperte und zu Boden fiel. In diesem Augenblicke füllte die Wand über ihn und sie begrub ihn unter ihren Trümmern.

b. Ein unangenehmer Druckfehler. Zu Mittwoch früh 9 Uhr war durch Bekanntmachung des Kreisblatt und Aushang in den Gemeinden nach Tempelhof eine Kontrollversammlung für die Reservisten und Landwehrlente von Tempelhof, Marienhof und Budow angezettelt worden. Aber um 10 Uhr war noch kein Feldwebel da. Ein vorübergehender Gendarm erklärte den Leuten, es sei ein Druckfehler, die Kontrollversammlung finde erst Nachmittags 4 Uhr statt, da der Feldwebel Vormittags in Köpenick Kontroll-Versammlungen abhalte. Eine Anzahl Leute ging nun nach Oase, die andern blieben im Dorfe. Von letzteren heiteren sich einige an und wurden noch vor Beginn der Kontroll-Versammlung eingesperrt, von ersteren kamen eine Anzahl Nachmittags nicht wieder. Man ist nun gespannt, ob dieselben wegen Versäumnis der Kontrollversammlung bestraft werden können, da sie zur angeforderten Zeit zur Stelle waren.

c. Die Eröffnung der internationalen Ausstellung zu Antwerpen am 2. Mai rückt näher und näher, aber von irgend welchen Veranstaltungen von Eisenbahnen oder Privatunternehmern zum Massendruck der Ausstellung ist Alles still. Ja, die preussischen Eisenbahnbeamten expedieren die Reisenden, um sie so lange wie möglich auf den preussischen Bahnen zu behalten, mit einem Umwege von 4 Stunden und einem Mehraufwande von 20 Mark über Köln, Aachen und Brüssel. Wer dagegen ein Billet des Odenzaal an der Grenze und von hier nach Antwerpen löst, kommt, wenn er Berlin Abends 9 1/2 Uhr verläßt, am nächsten Mittag 12 Uhr in Antwerpen an, über Köln dagegen erst Nachmittags 4 Uhr. Was die deutsche Abtheilung der Ausstellung betrifft, so ist die Wahrscheinlichkeit so großartig, daß sie die aller anderen Nationen übertrifft. Wer die Ausstellung in ihrer vollen Entfaltung sehen will, wird gut thun, bis zum Juni zu warten, denn fertig sind solche Ausstellungen zum Eröffnungstermin nie.

d. Ueber eine Anzahl werthvoller Grundobjekte wird am 16. Juni d. J. vor dem königl. Amtsgericht I. hier selbst nach den gesetzlichen Bestimmungen entschieden werden. Unter diesen Gegenständen befinden sich: Eine Preussische Banknote über 500 M., am 1. Juli v. J. in einer Drofche gefunden; ein Hundert-Mark-Schein, am 3. Januar d. J. in einem Paden des Hauses Kronenstraße 86 gefunden; ein Portemonnaie mit 2 zwanzig-Markstücken, am 28. August v. J. im Panoptikum gefunden; ein Portemonnaie mit 2 M. Inhalt, am 1. Januar d. J. am Schöneberger Ufer gefunden; ein Lederbeutel, enthaltend 16,70 M., ein Fünftopfenstück und ein Paar Ohringe; ein Theil eines silbernen Diadems mit 2 Brillanten, am 6. Mai v. J. im Hausflur des Hotel Imperial gefunden.

e. Den Vortiers der Fernstationen der Berliner Stadtbahn: Charlottenburg, Zoologischer Garten, Friedrichstraße, Alexanderplatz und Schlesischer Bahnhof ist neuerdings vom Kgl. Eisenbahndirektions-Amt Berlin die Aufbewahrung von Handgepäck untersagt und den Gepäckträgern ausschließlich übertragen worden. Diese Aenderung ist getroffen, um den letztgenannten Beamten, die zum Theil gar kein, zum Theil nur ein geringes Gehalt beziehen, eine Erhöhung ihres Einkommens zu verschaffen. Für das reisende Publikum hat diese Neuerung die Folge, daß der Satz von 10 Pf. pro Aufbe-

wahrungsbüch, welcher bei den Vortiers üblich war, nunmehr um das Doppelte erhöht ist. Denn die Minimaltarife der Gepäckträger beträgt zum Mindesten 20 Pf., und diese Erhöhung wird bei mehreren Gepäckstücken und bei längerer Lagerung recht fühlbar.

### Gerichts-Zeitung.

P. Sonderbare Manieren bei Auslieferung von Lohn-Differenzen bezogte der Dachdecker-Meister Carl Friedrich Wilhelm Beckow, zu Rauen wohnhaft. Der bei demselben beschäftigte Dachdeckergehilfe Wilhelm Friedrich erschien am 14. Oktober v. J. in der Wohnung des Beckow mit dem Gesuchen, ihm ca. 10 M. rückständigen Lohn von Alford-Arbeiten herrührend zu bezahlen und erklärte dabei, daß er ohne das Beforderte erhalten zu haben, sich nicht von der Stelle rühren werde. Beckow ließ den Friedrich Platz zu nehmen, mit dem Bemerkten, er wolle das Geld sogleich holen. Kaum aber hatte Friedrich sich auf einem mitten im Zimmer befindlichen Stuhle niedergelassen, als er auch schon von seinem Arbeitgeber hinterücks überfallen und mit einem hammerähnlichen Instrument zu Boden geschlagen wurde. Die Wucht der geführten Schläge war derartig, daß der also Gemißhandelte nachdem er noch einige Schritte ausgetostet, die Befinnung verlor und nun von dem Beckow mit Blut bedeckt einfach wie ein Sack zum Hause hinausgerollt wurde. Einige mitleidige Nachbarn, die Augenzeugen dieses schmachvollen Vorfalls gewesen, erbarmten sich des, mit vielen Wunden bedeckten, auf der Schwelle des Hauses liegenden Friedrich, hoben ihn auf und sorgten dafür, daß er, nachdem sie ihm den bestigen Bluteiguss gestillt, sogleich sich in ärztliche Behandlung begab. Beckow sowie dessen Ehefrau, welche beschuldigt ist, ihrem Manne bei Verübung seiner brutalen That Beistand geleistet zu haben, erschienen gestern, den 24. v., vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts II. Im Audienstermin sucht der Angekl. Beckow seine Handlungsweise mit dem Einwande zu gerechtfertigen, daß er durch das rabiate Auftreten des Friedrich gereizt worden sei und nur sein Hausrecht gewahrt, da Friedrich trotz geschehener Aufforderung sich geweigert habe, seine Wohnung zu verlassen und dieserhalb auch wegen Hausfriedensbruchs hinterher bestraft worden sei. Die mitangeklagte Ehefrau stellt jedwede aktuelle Beihilfe zu dem fraglichen Vorfall in Abrede; sie soll auf den am Boden liegenden Friedrich mit einem Stode eingehauen haben. — Der Staatsanwalt erachtete auf Grund der Beweisaufnahme beide Angeklagte der gemeinschaftlichen, mittelst hinterlistigen Ueberfalls und gefährlicher Werkzeuge verübten Raubhandlung für schuldig und beantragte gegen den wegen Diebstahls, Sachbeschädigung, Führung falschen Namens etc. vorherbestraften Ehegatten Beckow 9 Monate Gefängnis, gegen die Ehefrau dagegen 3 Monate Gefängnis. Der Gerichtshof erachtete jedoch in der durch das herausfordernde Benehmen des F. hervorgerufenen Gestirtheit des Angeklagten Beckow das Vorhandensein mildernder Umstände und erkannte gegen den Letzteren auf nur 2 Wochen Gefängnis. Die Theilnahme der mitangeklagten Ehefrau in demselben wurde nicht für erwiesen erachtet und dieselbe daher freigesprochen.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

An die Schlosser und Berufsgenossen Berlins sowie ganz Deutschlands! Kollegen! Aus allen Ecken Deutschlands werden zahlreiche Stricks gemeldet, all und überall hat man die Wahrnehmung gemacht, in jedem Gewerk ist man zu der Ueberzeugung gekommen, daß Lohn- und Arbeitsverhältnisse auf ein hohes Niveau gesunken und durch noch fortwährendes Reduzieren der Löhne und gestrigerte Arbeitszeit immer mehr herabgedrückt werden, wenn nichts geschieht, um dieser modernen Produktionsweise einen Damm entgegen zu setzen. Jedes Gewerk ist bestrebt, eine Befestigung zu schaffen, und glänzende Erfolge wurden von einzelnen Gewerken erzielt, die uns als leuchtendes Vorbild, als ein Sporn für unsere gerechte Aufgabe dienen können. Haben wir doch in dem kurzen Zeitraum unserer Bewegung ebenfalls schon bedeutende Resultate, und wir werden auf der betretenen Bahn weiter schreiten, wir werden weiter kämpfen mit der Waffe der inneren Ueberzeugung, und die innerste Ueberzeugung ist es gewesen, die als Triebfeder wirkte, daß bei dem loeben beendeten Streik die Befestigung bis zur letzten Stunde eine mächtige war. Und der Streik, der gegenwärtig die Thätigkeit der Kommission in Anspruch nimmt, war ebenfalls der Ueberzeugung jedes einzelnen der Streikenden, daß nur durch Verfestigung der Arbeitszeit es möglich ist, den dardenden Brüdern Brod und Lohn zu verschaffen. An diesem Streik können wir die erfreuliche Wahrnehmung machen, daß bei den Kollegen, die schon seit Anfang in der Bewegung stehen, das Solidaritätsgefühl zur Reife gelangt ist; sie haben jene Devise: „Einer für Alle und Alle für Einen“ in vollem Sinne des Wortes bewahrt. Darum, Kollegen, ist es unsere heiligste Pflicht, sie voll und ganz nach Kräften zu unterstützen. Alle jene Verhältnisse, die von Anfang der Bewegungen mitgewirkt haben, die so opferfreudig wöchentlich ihren Beitrag leisteten, sie haben alle jene Reife erlangt und drängen die Kommission, in kurzer Zeit und sobald die nötigen Vorarbeiten geoffen sind, mit der Durchführung unserer ersten Forderung (Einführung einer 10stündigen Arbeitszeit über ganz Berlin) vorzugehen; diesem gerechten Wunsche muß Willfahrt werden. Kollegen! Angesichts des nahen Zeitpunktes, der zur Durchführung unserer Forderung gestellt ist, und um allen Forderungen, welche in sekundärer Hinsicht an die Kommission in kurzer Zeit gestellt werden, nachzukommen, suchen wir Euch dringend, mit den Zahlungen nicht nachzulassen, sondern lieber den bisherigen Satz zu verdoppeln. Darum nochmals, Kollegen, wer gewillt ist, daß seine Lage sich verbessere, der trete mit ein in die Bewegung und trage sein Scherstein dazu bei, damit die Kommission auch im Stande ist, diejenigen, welche gezwungen sind, durch Niederlegung der Arbeit sich ihre Verhältnisse zu bessern, auch mit dem verdienten Lohn unterstützen zu können. Sammelstellen sind zu haben und nehmen zugleich Gelder gegen Quittung entgegen die Herren: Birch, Breslauerstr. 13, v. 4 Tr.; Alter, Diefendachstr. 11, v. 3 Tr.; Klink, Fürstingerstraße 28, Hof p.; Böckert, Balowstr. 38; Armerding, Karstr. 17, Hof 4 Tr.; Marks, Grenzstr. 16, v. 4 Tr.; Käger, Weinstr. 31, vorn 4 Tr.; Kluge, Mulastr. 22, v. 1 Tr.; Wirthschr. 94, Hof 4 Tr.; Schmidt, Gr. Frankfurterstr. 44, v. 4 Tr. Gelder von außerhalb sind nur an den Hauptkassierer, Herrn G. Witke, Alexandrinerstr. 118 a, SW., zu richten, welcher auch zugleich Leiter der Bewegung ist und alle möglichen Fragen zu beantworten resp. Auskunft zu erteilen hat. Mit kollegialischem Gruß! Die Lohnkommission der Berliner Schlosser und Berufsgenossen.

An die Drechsler und Berufsgenossen ergeht folgender Aufruf: Kollegen! Wiederum fühlen wir uns veranlaßt an Euch heranzutreten, um Euch auf's Neue an Eure Pflichten zu erinnern. Kollegen! Die Verhältnisse in unserem Gewerbe werden von Tag zu Tag trüber, der Verdienst immer schwächer, die Arbeitszeit immer länger, das Elend in den Familien wird immer größer, die Ausbeutung durch den Einzelnen tritt immer mehr zu Tage. Kollegen! Wollt Ihr nun die Hände in den Schoß legen und zusehen, daß es noch weiter so fort geht? Oder müßten wir nicht vielmehr mit vereinten Kräften bestrebt sein, dieser Wirtschaft entgegenzuarbeiten, damit endlich mal eine Zeit kommt, wo auch wir sagen können: Wir sind im Stande, von dem Ertrage unserer Arbeit zu leben. Arbeiter! Genossen! Die Verhältnisse mit allen gesetzlichen Mitteln zu bessern, dafür Sorge zu tragen, daß das Elend aus unserer Reihen verschwindet, ist die Pflicht eines jeden Arbeiters. Darum muß Jeder Hand an's Werk legen, um den Ba-



Fördern zu helfen; denn denkt: die Arbeiter sind der Fels, auf dem die Kirche der Zukunft gebaut werden soll. Darum seid einig, einig, denn Einigkeit macht stark! Und sollte dieselbe so schwer zu sein? Vereint Mann an Mann müßt Ihr die Antwort geben auf eine solche Frage, vereint erlöset der Ruf: „Nieder mit dem Indifferentismus, fort mit allem Hader!“ So allein muß unsere Parole lauten, es ist die einzig richtige Antwort, daß sie nicht verhalte, daß sie Boden fasse in der Brust jedes Einzelnen, daß sie endlich einmal das Bewußtsein wahrer Menschenwürde bei allen erwecke. Kollegen! Die einzig Allen zu Herzen gehende Antwort, die uns den Erfolg von vornherein bedingungslos sicherstellt, sie kann nur gegeben werden durch eine starke unzerstörbare Vereinigung; deshalb, Kollegen, fordern wir Euch Alle bis auf den letzten Mann auf: Hört unsern Ruf, schließt Euch dem Fachverein der Drechsler, Knopferbeiter und verwandter Berufsgenossen an, organisiert Euch! Im Auftrage: Julius Müller, Engel Ufer 5. (Siehe Vereinsnachrichten.)

**Vereine und Versammlungen.**

**hr. Die öffentliche Versammlung von selbstständigen und konditionierenden Kaufleuten aller Branchen, welche gegen 300 Teilnehmer zählend, am Donnerstag, Sophienstraße 15, unter dem Vorsitz des Herrn Hingge (von der Freien Organisation junger Kaufleute) über „Die Schließung der kaufmännischen Geschäfte am Sonntag“ verhandelte, hatte trotz der Lebhaftigkeit, mit welcher die entgegengesetzten Ansichten vertreten wurden, einen befriedigenden parlamentarischen Verlauf und Abschluß. Herr Rosenthal, welcher das Referat erstattete, konstatierte zunächst, daß die vor drei Jahren mit einer Petition an den Reichstag von Seiten der konditionierenden Kaufleute eröffnete Agitation für die Schließung der kaufmännischen Geschäfte am Sonntag erfreuliche Erfolge gehabt; der Verein der Kaufleute und Industriellen habe mit der von ihm veranstalteten Enquete und in jüngster Zeit ein von selbstständigen Kolonialwarenhändlern im Norden Berlins eingeleitetes Komitee mit dem Unternehmen, die Schließung der Geschäfte am Sonntag von 2 Uhr ab für die Sommermonate ins Werk zu setzen, sich der Agitation angeschlossen; auch die Arbeiterschusskommission des Reichstages habe bereits den Beschluß gefaßt, daß die kaufmännischen Geschäfte am Sonntag nur 5 Stunden geöffnet sein sollen. Referent unterzog dann das Vorgehen des Komitees der Kolonialwarenhändler und insbesondere das Vorgehen desselben in der am 13. d. Mts. abgehaltenen öffentlichen Versammlung einer eingehenden Kritik und begründete die in den Vereinen konditionierender Kaufleute herrschende Ansicht, daß der Zweck der Agitation nicht durch freie Vereinbarung, sondern nur durch die Gesetzgebung erreicht werden kann. Die Sonntagstruhe sei eine in sozialer und sittlicher Beziehung notwendige Einrichtung, die durch die Gesetzgebung geregelt und sanktioniert werden müsse. Zur Diskussion nahm zuerst Herr Hempel (selbständiger Kaufmann und Fabrikant) das Wort. Derselbe warf dem Referenten vor, daß er bei seinen Ausführungen nur die Materialwarenhändler im Auge gehabt. Das selbstständige Vorgehen der jungen Kaufleute, für welches der Referent eingetreten sei, habe den Beigeschmack, als ob es damit auf Streik u. dgl. abgesehen sei. In der kaufmännischen Branche, welcher er (Redner) angehöre, sei das Bedürfnis einer durch Gesetz gebotenen Sonntagstruhe nicht vorhanden. Das Verhältnis zwischen den Chefs und ihren jungen Leuten sei in dieser Branche meist noch ein lordiales. In vielen Geschäften werde im Sommer den jungen Leuten Urlaub zu ihrer Erholung erteilt. Die diesen Neuerungen folgenden lauten Rundgebungen des Zweifels, der Heuerkeit, des Verlangens nach Schlaf veranlassen den Vorsitzenden, dringend um Ruhe zu bitten. Dabei entschloß er sich die Neuerung: „Er wird ja bald fertig sein!“ Der Redner nahm das Übel und verzichtete darauf, weiter zu sprechen. Herr Raethner (Mitglied des Komitees der Kolonialwarenhändler) rechtfertigte das Vorgehen des Komitees mit dem Hinweis darauf, daß die Zahl der Kolonialwarenhändler, die sich durch Unterschrift und Ehrenwort verpflichteten, ihre Geschäfte im Sommer am Sonntag um 2 Uhr zu schließen, bereits auf 156 angewachsen sei, und reichte am Schluß seiner Rede Herrn Rosenthal die Bruderhand, was mit allgemeinem Jubel aufgenommen wurde. Später erklärte er noch, daß er und seine Genossen auch die Einführung der Sonntagstruhe durch die Gesetzgebung herbeiführen wollen. Herr Roderlag (Sekretär des Vereins der Kaufleute und Industriellen) trat ebenfalls mit Entschiedenheit für die Sonntagstruhe ein, meinte aber, daß dieselbe nicht durch Gesetzeszwang, sondern durch freie Vereinbarung, nicht durch Staatshilfe, sondern durch Selbsthilfe eingeführt werden müsse. Die Herren Wegmann, Hingge, Deutschland und auch Hr. Freudenberg (selbständiger Kaufmann) sprachen sich im Sinne des Referenten aus. Das Ergebnis der Verhandlungen war dies, daß mit allen gegen drei Stimmen die folgende Resolution angenommen wurde: Die Vereinbarung u. dgl. steht nur dann die Sonntagstruhe für durchführbar an, wenn sie auf dem Wege der Gesetzgebung eingeführt wird; sie ersucht deshalb die gesetzgebenden Körperschaften, ein diesbezügliches Gesetz zu beschließen. Das Bureau wurde beauftragt, diese Resolution der Arbeiterschuss-Kommission des Reichstags zu übermitteln.**

1. In der am Donnerstag Abend bei Rothacker unter Vorsitz des Herrn Klose abgehaltenen Tischlergesellen-Versammlung wurde konstatiert, daß auch im Westen eine nicht unbedeutende Anzahl von größeren Werkstätten, welche je 30-40 Gesellen beschäftigen, unter dem Minimallohn tariff

arbeiten, welcher doch lediglich darauf hinzielt, die aller schlechtesten Werkstätten zu treffen und die restlichen Meister von deren Konkurrenz zu befreien. Herr Badnatt, Bezirksleiter für den Westen und mit den dortigen Verhältnissen durchaus vertraut, versicherte, daß die Tarife nur von den Kollegen angefochten werden, welche tatsächlich noch nichts dazu beigetragen haben, das große Ideal, das die Berliner Tischlergesellen sich gestellt haben, zu erreichen. Die ersten Tarife hätten Preise enthalten, wie sie selbst im Westen nicht durchschnittlich gezahlt werden. Die Durchführung dieser Tarife wäre eine absolute Unmöglichkeit gewesen, die Zahl der Streikenden würde sich verdreifacht haben, ohne daß der Streik seinen Endzweck erreicht hätte. Eine Niederlage der Gesellen würde aber eine sofortige bedeutende Lohnreduzierung zur Folge gehabt haben. Um dem Unternehmen einen Erfolg zu sichern, müßten die Preise herabgesetzt werden. Referent Dr. Künzel veranschaulichte, daß die in besseren Werkstätten arbeitenden Kollegen aus der Durchführung der Minimallohn Tarife sehr wohl einen Vorteil hätten. Der Westen werde durch Kollegen aus dem Norden überschwemmt und sei bereits eine größere Anzahl dortselbst in Arbeit getreten. Diese Konkurrenz würde aufhören, wenn die Arbeitsverhältnisse im Norden ausgebessert seien, die solide Arbeit würde wieder zur Geltung kommen und im Werte steigen. Auch rügte Referent die Maxime vieler Werkstätten, die Forderungen durch junge Leute stellen zu lassen. Diese würden einfach entlassen und die erprobten Gesellen arbeiten lassen. Dies sei durchaus falsch. Gerade diejenigen Arbeiterkräfte, die der Meister nicht entbehren könne, müßten die Forderungen stellen. Da zu der Versammlung eine Reihe von Werkstätten aus dem Süden und Südwesten brieflich eingeladen und auch vertreten waren, entspann sich eine ausgedehnte lebhafte Diskussion, aus der klar hervorleuchtete, daß der Westen und Südwesten noch viel zu wünschen übrig läßt und die Herrn Künzel's Wunsch, dem er zum Schluß Ausdruck gab, „daß ein neuer Geist die Kollegen im Westen beleben möge“, vollkommen gerechtfertigt erscheinen ließ. — Für die nächste Woche werden bedeutende Arbeitseinstellungen in dortiger Gegend erwartet.

**ba. Im Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen, der am Donnerstag, den 23. d. Mts, Abends, in seinem Vereinslokal, Grätzel's Bierhallen, Kommandantenstraße unter Vorsitz der Frau Dr. Hofmann eine sehr gut besuchte Mitgliederversammlung abhielt, sprach Herr V. Schwennhagen, über die „Stellung der Arbeiterinnen in dem sozialen Kampfe um Dasein“ und erntete für seinen eingehenden und warm gesprochenen Vortrag den Beifall der Anwesenden. Trotzdem erfuhr in der Diskussion gewisse Ansichten des Redners einige Kritik. So war Herr Schwennhagen dafür eingetreten, daß bestimmte Arbeitszweige ausschließlich den Frauen überlassen bleiben sollten, die andererseits von den übrigen Beschäftigungsarten ausgeschlossen werden müßten; ebenso hatte er sich für das gänzliche Verbot der Arbeit der verheirateten Frau ausgesprochen. Frau G. Guillaume-Schack betonte im Gegenzug zu diesen Ausführungen, daß die Interessen beider Geschlechter als Arbeiter dieselben wären und daß auf dem Arbeitsgebiet die Frau mit dem Manne Hand in Hand gehen müsse. Die vorgeschlagene, künstliche Teilung sei durch nichts zu rechtfertigen und undurchführbar; außerdem würde die Konkurrenz unter den Frauen selber dadurch nur vermehrt werden. Die niedrigen Löhne für weibliche Arbeit hätten ihren Hauptgrund darin, daß die Arbeiterin in mangelnder Erkenntnis den geringen Lohn durch möglicste Verlängerung der Arbeitszeit zu erhöhen trachte: so helfe gerade die fleißige Frau dazu, daß die Arbeitslöhne sinken. — Das höchste Ideal der Frau sei selbstverständlich die Familie, die um ihre Sorge für Mann und Kinder; der Gang der industriellen Entwicklung hätte aber leider die der Frau ihrem eigentlichen Berufe entzogen und in die Fabrik geschleudert. Und da nur die bitterste Noth in der Familie sie zu diesem Schritte treibe, sei auch hier ein Verbot nicht am Platze. Einige Aenderungen könne vielleicht die Macht der allgemeinen Sitte schaffen, die in Amerika z. B. es sehr selten mache, daß eine verheiratete Frau industriell beschäftigt sei. (Das trifft leider nicht zu. D. H.) Das beste Mittel aber, überhaupt die Lage der Frau zu bessern, ihren Lohn zu erhöhen, sei die Vereinigung. Frau Staegemann wandte sich gegen eine beiläufige Aeußerung des Herrn Referenten, daß die Frau von Natur körperlich und geistig unter dem Manne stehe. Daß die Frau in größerer Arbeit den Mann ersetzen könne, sei erwiesen, und daß die vielen hellen und klaren Frauenköpfe nur selten zu einer wissenschaftlichen Betätigung ihrer Fähigkeiten gelangten, sei eine Folge des ganz ungenügenden Unterrichts und der unwissenschaftlichen Erziehung. Alle höheren Bildungsanstalten seien heute der Frau verschlossen. Vor die Zeit werde kommen, wo diese Schranken fallen, wo die Frau sich nicht mehr mit dem geringen Wissen begnügen werde, das man bis jetzt für gut befunden habe, ihr zuzulassen zu lassen. Dann werde sie dasselbe leisten, wie der Mann. — Vorher hatte Frau Fortong betont, daß, wenn die Frau Mannes Arbeit leistete, sie auch Mannes Lohn fordern müsse, und Frau Cancius hatte auf die betrügerische Ausbeutung der Arbeiterkraft der „Lehmädchen“ durch gewissenlose Fabrikanten aufmerksam gemacht, die alle 3 Wochen Mädchen zum Ausbilden engagierten, ihre unbezahlte Arbeiterkraft benutzten, sie dann wieder fortjagten und das Spiel wiederholten. — Die ergreifende Schilderung, welche Frau C. von dem Elend in einer Arbeiterfamilie gab, veranlaßte zum Schluß eine Teilsammlung, die 19,02 M. einbrachte, — ein schöner Beweis für die Opferfreudigkeit armer Arbeiterinnen. Eine kleine Bibliothek ist**

durch reiche Schenkung der 1. Vorsitzenden bereits gebildet. — Das Bureau für Arbeitsnachweise ist eingerichtet und befindet sich bei Frau Cancius, N., Schützenstraße 127.

In der letzten Mitglieder-Versammlung der Vereinigung der Bergolder und Fachgenossen wurde der Statutenberathung fortgesetzt. Zur Annahme derselben aber nicht, da keine Zweidrittel Majorität erzielt wurde. Der vierteljährliche Kassendbericht ergab einen Ueberschuß von 129 M. In Betreff der geplanten Fußpartie schlossen sich am Vortage Morgens 7 Uhr am Brandenburger Thor zu versammeln. In der nächsten Versammlung voraussichtlich ein Vortrag des Herrn Rögel über Oberberglager; ferner Klarlegung der Frage aus dem Fragebogen: „Welche Kasse bietet mehr Vortheile, die Ortstramway-Bergolder oder die Freie Hülfskasse?“

Der Fachverein der Stellmacher hält Montag, den 27. April, Abends 8 Uhr, in Schaeffers Lokal, Inselstraße seine regelmäßige Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Jubel. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Mitglieder werden ersucht, zahlreich zu erscheinen. G. H. 885

Drechsler und Berufsgenossen! Am Montag, den 27. April, Abends 8 Uhr, findet im Lokale Andreaskirche bei Keller, im großen Saale, eine Versammlung statt. Tagesordnung: 1. Unjere heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse. 2. Der Verein. 3. Verschiedenes.

Der Fachverein der Möbelpolier (für Kaffeehaus, den 27. d. Mts, Abends 8 Uhr, Mitglieder-Versammlung, Grüner Weg 29 bei Senger. Tagesordnung: 1. Vortrag aus der Chemie, Herr Sand. 2. Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Versammlung der Mitglieder der Zentral- und Begräbniskasse der Sattler und Berufsgenossen Deutschlands, G. H. 64, am Sonnabend, den 25. April, Abends 8 Uhr, in den Grätzel'schen Bierhallen, Kommandantenstraße 77-79. Tagesordnung: 1. Vierteljährliche Rechnung. 2. Berichterstattung vom Kongress. 3. Wahl der Revisoren.

Verein Berliner Hausdiener. Außerordentliche Versammlung Montag, den 27. April, Abends 9 Uhr, im Saale des Herrn Jordan. Neue Grüns. Hr. 28. Tagesordnung: 1. Ueber Zweck und Ziele des Vereins. 2. Herr D. Grauer. 3. Wahl eines Schiedsgerichtes. 4. Freierlaßten. Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, pünktlich zu erscheinen. Quittungsbuch legitimirt; Vereinsabzeichen mitzubringen.

Eine große Versammlung sämtlicher Tischlermeister am Sonntag, den 26. April, Vormittags 10 Uhr, im Luisenstädtischen Theater, Dresdenstraße. Tagesordnung: Die bevorstehende Versammlung am Montag, den 27. April. Referent Herr Roedel. In dieser Versammlung laden wir alle Herren Tischlermeister ein. Plätze sind reservirt. Zeitig ist das Erscheinen sämtlicher Tischlergesellen wünschenswert.

Der Fachverein der Tischler hält am Montag, den 27. April, Abends halb 9 Uhr, in Rothackers Saal, Kommandantenstraße 5, eine Versammlung ab, in welcher Herr H. H. einen Vortrag über die englischen Gewerkschaften u. dgl. hält. Gäste sind willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder findet statt.

Eine öffentliche Versammlung sämtlicher Tischlermeister findet am Sonntag, den 26. April, Vormittags 10 Uhr, im Palmensaal, Neue Schönhauserstraße 20, statt. Tagesordnung: Die einseitigen Lohnsätze in der Tischlerbranche. Die Herren Fabrikanten sind hierzu schriftlich eingeladen. Sieht zu erwarten, daß die Beilegung eine große Rolle spielen wird.

Eine Versammlung der Mitglieder der „Central- und Begräbniskasse der Fabrik- und Handarbeiter u. dgl.“ findet am Sonntag, den 26. April, Vormittags 10 Uhr, im „Kellers Salon“, Andreaskirche, statt. Tagesordnung: 1) Bekanntmachung des Resultats der Delegirten-Wahlen. 2) Verschiedenes. Mitglieder werden ersucht, zeitig zu erscheinen, welche ihr Buch beizubringen. Generalversammlung des Vereins, welche den an Stelle des Vorstandes gehaltenen Schein als Legitimation mitbringen. Um Theilnahme bittet der Vorstand.

Den Mitgliedern des Arbeiter-Bezirksvereins Rosenthaler Vorstadt zur Nachricht, daß am Montag, den 27. April, Abends 8 Uhr, in Grätzel's Salon, Kommandantenstraße 140, eine große Versammlung stattfindet. Das Erscheinen der Mitglieder nothwendig. Gäste willkommen.

Tischler-Verein. Heute Abend 8 1/2 Uhr, in der Kommandantenstraße 4a. Vortrag des Herrn Professor Dr. Schwanke über Schwefel und die Sodas.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Tischlermeister gewerblicher Arbeiter (G. H. u. Hamburg) lokale Verwaltungsstelle Berlin P. (Schönhauserstraße) findet am 26. April, Vormittags 10 Uhr, im Lokale man n's Salon, Bergstraße Nr. 68. Tagesordnung: 1. Rechnung vom 1. Quartal, Delegirten-Schwab. 2. Bericht eines Bevollmächtigten und Beitragsamtlers. 3. Bericht über den Verlauf von Anträgen. Das Mitgliedsbuch ist eingereicht.

erscheint in Berlin frei Postabonnent

Ab Mit dem auf das

mit der wöchentlichen

Der Ab 1. März 35

gratis und für die Monatsentgegen.

Die Redaktion

Die Pa hinter ihnen teilen, von

Im beu Anträge eing

beitet be

tigste Antr

es Arbeit

beiterpartei

worden. De

müssen, die

gebrachten

erste Berath

Die An

Session die

treffend, n

den, da die

**Theater.**

**Royaltheater Opernhaus.**  
Heute: Marie, oder: Die Tochter des Regiments.

**Königliches Schauspielhaus.**  
Heute: Uziel Acosta.

**Deutsches Theater.**  
Heute: Der Weg zum Herzen.

**Bellealliance-Theater.**  
Heute: Klein Geld.

**Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**  
Heute: Der Großmogul.

**Central-Theater:**  
Alte Jakobstraße 30. Director: Ad. Ernst.  
Heute: Der Walzer-König.

**Residenz-Theater:**  
Direktion Anton Anno.  
Heute: Zum 23. Male: Der Kernpunkt. Hierauf: Die Schürzelein.

**Walhalla-Operetten-Theater:**  
Heute: Nanon.

**Louisenstädtisches Theater:**  
Heute: Currah Germania!

**Ostend-Theater:**  
Heute: Der fliegende Holländer.

**Ballner-Theater.**  
Heute: Sein Replikitt.

**Victoria-Theater.**  
Heute: Sulfurina.

**Alhambra-Theater.**  
Heute: Der Großmogul von Berlin.

**General-Versammlung**  
des Fachvereins  
der Gürtler u. Berufsgenossen 893

Sonntag, den 26. April, Vormittags 10 1/2 Uhr,  
in den Industriehallen, Mariannenstraße Nr. 31-32.  
L.D.: 1. Kasendbericht. 2. Auflösung des Vereins. — Nur Mitglieder haben Zutritt. Der Vorstand.

**Ortskrankenkasse d. Döbberer Berlins.**  
Sonntag, den 26. April, Vormittags 10 Uhr,  
im Saale des Herrn Heise, Lichtendammerstraße 21:  
**General-Versammlung.**  
Tagesordnung: Kasendbericht und Verschiedenes.  
H. Semann. 897

**Freie Vereinigung d. Former.**  
Montag, den 27. April,  
in Handel's Lokal, Brunnenstraße, Ecke Invalidenstr. 892

**Öffentliche Mitglieder-Versammlung.**  
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Kanig über die Lunge, deren Erkennung und naturgemäße Heilung. 2. Geschäftliches. Aufnahme neuer Mitglieder. 892

**Versammlung**  
sämtlicher Bergolder Berlins

Montag, den 27. April, Abends 8 1/2 Uhr,  
im Lokale des Herrn Seefeld, Grenadierstraße 21.  
L.D.: Gründung eines Unterstützungsvereins der Bergolder und Berufsgenossen. Referent Herr Rögel. Bergolder werden ersucht, zahlreich zu erscheinen. Gäste sind willkommen.

Die Mitglieder der freien Vereinigung sind zum Beitritt dazu eingeladen. Die Leser dieses Blattes werden gebeten, ihren bekannten Kollegen auf dieses Inserat aufmerksam zu machen. 888 Dr. G. H.

Verein z. Pflege freiwillig. Lebens-Sonntag, den 27. April, Abends 8 Uhr, in der Kommandantenstraße 20. Vortrag. Zutritt hat jeder. 885

**Fachver. d. Schmiede Berlins**

Um allseitige Unterstützung des Bureau's für Angelegenheiten und Statistik wird dringend ersucht, Quartalsbeitrag für Fachvereine, Ortsverbände und Interessenten ist auf nur drei Mark festgesetzt. 811

Fr. Rohleder, Neubauerstraße 10 bei Kennhölzer.

Eine Feilenhauer-Werkstatt mit guter Ausstattung billig zu verkaufen.  
Zu erfragen Büdlerstraße 10 bei Kennhölzer.

1 Stand Beiten sehr billig z. verl. Waldemarstr. 67, u. d. Ecke. Eine Schlafstelle Reichendergerstr. 167, v. 3 T. u. 10 M. 811

**Abfälle**  
Wolle kauft J. Duednow, Blumenstraße 10.

„Das sagte Bäcker Sache.“

Der Bäcker erregt, aber auf die Wankten gewandt guten Zugen mal ungezog lieber die h auf jenen un getreu, wie zählt. Das ihn zu stark früheren Unl Verhältnis verdanken.

Bäcker h nur fest ins Wahrheit red der Vater er wachte, n fill vor sich „Ich gl schau; nur H; worin damals verun kein Geset Mal zur Be erledigt, unt und nach der die Wohllich nur nach ein urtheilt ist, Sache thun!“